

**Was will und soll**  
die  
**Frauenbewegung?**

---

Zwei Vorträge

von

**L. Ragaz**

---

Zürich  
Buchhandlung des Schweizerischen Grüblervereins  
1911

## Vorwort.

Die beiden Vorträge, die nun als eine Schrift ausgehen, sind ursprünglich separat erschienen, der erste als Broschüre, der zweite in einer Tageszeitung. Da der erste in zweiter Auflage vergriffen, der zweite ebenfalls nicht mehr zu haben ist, beide aber häufig begehrt werden, so mögen sie nun vereint ausgehen. Sie gehören auch innerlich zusammen. Beide wollen sie der Sache der Frau und damit auch der des Mannes dienen.

## I.

### Der sittliche Kampf der heutigen Frau.

#### Verkehrte Versammlung!

Die große Unruhe, die seit geraumer Zeit durch die Welt geht, hat in zunehmendem Maße auch das konservative Wesen, die Frau, ergriffen. So ist die Frauenbewegung entstanden. Es gibt noch immer Leute, vor deren Augen, wenn dieses Wort ausgesprochen wird, eine Reihe von Bildern aufsteigen, die, je nach dem Temperament, bei den einen Spott, bei den andern Entrüstung und bei den dritten Schrecken erregen: alte Mädchen mit kurzgeschnittenen Haaren und möglichst männlicher Kleidung und Gebärung; Halsstrümpfe mit der Spitze vor den Augen und Tintensflecken an den Fingern; emancipierte Welt Damen, die bei Champagner und Zigarette von freier Liebe reden; Schriftstellerinnen, die Romane schreiben, zu denen nicht leicht ein Mann den wenig beneidenswerten Mut hätte; Ehefrauen, die mit rollenden Augen und unheimlicher Anwendung weiblicher Beredsamkeit in Volksversammlungen den Männern halb Angst, halb Bewunderung einflößen und mit den Frauen lachen, und dann daheim mit dem Roman auf dem Sopha liegen, am Schreibtisch Zeitungsartikel fabrizieren, oder auch in nervösen Zuständen eine Gefahr für die Mitwelt werden; dazu Ehemänner, die mit Löchern im Rocke am Herd stehen und den Braten verbrennen lassen und Kinderstuben, deren Befassung den Untergang der Welt verständiglich. Es wird nicht zu leugnen sein, daß die Wirklichkeit solche Bilder gelegentlich gezeigt hat und noch zeigt, aber wer danach die Frauenbewegung beurteilen wollte, möchte sich selbst noch so überlegen vorkommen, er wäre doch kläglich rückständig und im echten Sinne des Wortes ungebildet. Denn es ist

eben einfach Unbildung, eine Sache bloß nach einigen Nebenerscheinungen oder gar Auswüchsen beurteilen zu wollen, statt nach ihren tieferen Ursachen und ernsthaften Zielen zu fragen. Es geht hierin der Frauensache, wie der sozialen Bewegung, von der sie ein Teil ist, überhaupt. Auch da gibt es Leute, die etwas von Streik und Ausperrung, höheren Löhnen und kürzerer Arbeitszeit, aufgeregten Volksversammlungen, groben Artikeln sozialdemokratischer Zeitungen, unfeinen Vertretern des Sozialismus gehört haben und nun die ganze Sache als eine halb lächerliche, halb traurige Zeitverirrung, als willkürliche Mache einiger verdrehten Köpfe oder machtlüsterne Agitatoren betrachten. Diese Art, die Dinge zu beurteilen, ist ungefähr so weise, wie wenn wir dem Fieberkranken oder Irrsinnigen sein wildes Reden, Augenrollen und Umsichschlagen vorwerfen wollten, weil wir nichts von der Krankheit, der eigentlichen Ursache dieser Erscheinungen, wüßten und sie bloß als Ausfluß von Torheit oder Schlechtigkeit betrachteten. Solcher Oberflächlichkeiten sollten wir uns in allen Dingen zu schämen beginnen; sie sind ein Zeichen des Tiefstandes unserer geistigen Kultur. Wie die soziale Bewegung ihre tiefliegenden Ursachen in welterschütternden halb wirtschaftlichen, halb geistigen Krisen hat, so auch die Frauenbewegung, die ja, wie wir soeben bemerkt haben, nur eine ihrer Erscheinungsformen ist. Es sind nicht die überspannten Einfälle müßiger Frauentöpfe, sondern sehr reale und praktische Faktoren gewesen, die sie hervorgerufen haben.

Der ganze nüchterne Ernst dieser Sache wird uns am besten klar, wenn wir begriffen haben, daß ihre Wurzeln in wirtschaftlichen Verhältnissen liegen. Von diesem Punkt aus entfaltet sich uns auch ihr Sinn und Zusammenhang am besten.

Bergleichen wir einmal die wirtschaftliche Lage der Frau der Gegenwart und der vor fünfzig und achtzig Jahren miteinander. Da zeigt sich zunächst ein starkes Manko zu ungunsten der Gegenwart. Die Frau war einst nicht nur besser versorgt, sondern hatte im Rahmen des familiären und damit auch des gesellschaftlichen Haushaltes viel mehr zu bedeuten als heutzutage. An drei Schichten der Frauenvwelt, den für unsere Verhältnisse fast allein in Betracht kommenden, wollen wir dies kurz veranschaulichen.

Da ist die Bürgersfrau, die Gattin des mittleren Kaufmanns oder Rentiers. Sie hatte eine notwendige Rolle, und zwar nicht nur in gesellschaftlicher, sondern auch in ökonomischer Beziehung. Sie hatte eine Arbeit, eine sehr ernsthafte Aufgabe und damit eine solide Ausfüllung ihres Lebens. Denn ihr Haushalt war ein kleines Reich und sie die Beherrscherin desselben. Ein solcher Haushalt war noch in weltgehendem Maße ein „geschlossener Handelsstaat“, um den Ausdruck eines großen Philosophen zu gebrauchen. Er versorgte in so viel Dingen als möglich sich selbst. Da wurde Brot und Kuchen gebacken, wurde gesponnen und gewebt; draußen vor der Stadt wuchs selbstgepflanztes Gemüse und Obst und vielleicht auch im eigenen Melberg der „gute Tropfen“. Das war vorwiegend das Arbeitsgebiet der Frau, die daneben auch im Geschäft mehr als jetzt die Gehilfin ihres Mannes war. Da gab es vieles zu sinnen und zu sorgen, zu beaufsichtigen und zu kommandieren, und die Frau wurde oder blieb darin thätig an Leib und Seele. Denn Herrschen und Verantwortlichsein, und gälte es auch einem noch so kleinen Reich, das einem aber eigen ist, erzieht den Charakter mehr als alles andere. — Nehulich die Handwerkerfrau. Auch sie hatte ein Reich und zwar eher ein größeres als die Kaufmannsfrau. Geselle und Lehrling gehörten zur Familie, aßen und schliefen im Hause des Meisters. Die Meisterin hatte nicht nur für das Essen zu sorgen, sondern auch für das „reine Hemd“ am Samstagabend; sie hatte nicht nur gelegentlich, wenn sie über die nötige Handfertigkeit verfügte, was meistens der Fall war, dem Lehrling eine wahrhaftige Maulschelle zu verabreichen, sondern auch über seinen Wandel zu wachen, ihn zu erziehen und nützlich zu beraten. Sie hatte neben der ökonomischen eine ethische und religiöse Aufgabe und es hat gewiß manche Meisterin gegeben, die sich ein ähnliches dankbares Angedenken leistete und vielen eine Mutter wurde, wie heutzutage etwa eine rechte Lehrerin. Auch diese Frau wurde durch ihre Aufgabe an Geist und Willen erzogen. Sie wurde, was für die sittliche Haltung des Menschen so wichtig ist, mit gesundem Selbstbewußtsein erfüllt. Sie mußte, daß sie nötig sei; sie mußte, daß ihre Arbeit Wert habe, und kannte daher auch ihren eigenen Wert. Sie war so wichtig, daß eher die Meisterin nach dem Tode des Gatten das Geschäft ohne Meister

fortsetzen konnte, als der Mann nach dem Verlust der Gattin ohne Meisterin. So tritt uns die Frau noch aus Jakobs, des Handwerksburschen, Wanderungen bei Jeremias Gotthelf entgegen. — Kommen wir zur untersten Schicht, der Tagelöhnersfrau, wie wir für jene Zeit für „Arbeiterfrau“ jagen müssen. Sie hatte es schlechter, gewiß, aber eines besaß sie doch noch: ein eigenes, wenn auch noch so bescheidenes Heim, vielleicht sogar im eigenen Häuschen. Sie konnte doch oft noch mehr zu Hause bleiben und ihren Kindern eine Mutter sein. Es gab noch eine geschlossene Familie auch in dieser Schicht und damit echtes, wenn auch bescheidenes, Frauen- und Kindesglück.

Diese drei Typen repräsentieren das Gros der städtischen Frauenwelt. Von dem allerwichtigsten weiblichen Typus, der Bauernfrau, reden wir aus dem einfachen Grunde nicht, weil er sich bis auf diesen Tag in der alten Form erhalten hat, zwar mit mancherlei Veränderungen, die aber doch keine wesentliche Umgestaltung der alten Art bedeuten. Von der Bauernfrau gilt allerdings das von den andern Schichten Gesagte in noch höherm Maße: sie hat im ökonomischen und geistigen Haushalt der Familie noch mehr zu bedeuten und erreichte darum — wenn ich das sagen darf, ohne den Städterinnen nahezutreten — vielleicht am öftesten die volle Tiefe und Kraft, deren die Frauennatur fähig ist, wenn sie nicht so oft in des Lebens Härte, unter Arbeits- und Mammonsdruck und Mangel an Kulturmitteln verkümmern mußte.

Von der Bäuerin also reden wir nicht; aber nun müssen wir noch einer Frauengattung gedenken, die sich in allen Schichten findet, oben allerdings zahlreicher als unten, und die für unsere Frage so wichtig ist, daß man sogar die ganze Frauenbewegung aus ihrer Not hat ableiten wollen. Das ist das sogenannte alte Mädchen. Nicht nur war die Zahl dieser Frauen früher, aus Gründen, die wir als bekannt voraussetzen dürfen, kleiner als heutzutage, auch ihre Lage war wesentlich anders. Der Haushalt jener Zeit, den wir geschildert haben, bedurfte vieler Frauenhände. Töchter waren willkommen, das Vorhandensein unverheirateter Frauen für die Familie viel mehr Notwendigkeit als heutzutage. Das „Lantchen“ hatte bei Bruder oder Schwester zu helfen und zu pflegen genug, und die ledige Frau des Volkes konnte als Familien-

magd, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte, die dem Großvater gebient, den Vater einst auf den Armen getragen hatte und den Enkel wiegte, die auch als Familienglied betrachtet, geehrt und geliebt wurde, Familienglück genießen und Mütterlichkeit entfalten. Und so scheint das Fazit dieser Vergleichung zu sein, daß die Frau es damals besser hatte als jetzt.

Denn daß die Verhältnisse, die wir geschildert, sich entweder schon total verändert haben, oder doch in voller Auflösung begriffen sind, wenn diese auch nicht überall gleich deutlich zutage tritt, daran kann gar kein Zweifel sein. Das alte arbeitsvolle, aber auch lebendig reizvolle Vielerlei ist aus dem städtischen, zum Teil sogar aus dem ländlichen Haushalt entwichen. Man könnte sich diese Entleerung des Hauses nach dem sinnigen Bild von Albert Welti, das er den „Auszug der Penaten“ nennt, denken, wo er uns zeigt, wie all die stillen Geister, die in den Ecken und Dämmerungen des Hauses wohnten, mit dem toten Dichter, seinem bisherigen Inhaber, das Heim verlassen. Ja, es ist mit viel Unbequemlichkeit und Gesundheitsminderung auch viel Poesie und Seele aus dem Haushalt fortgezogen. Wir wohnen meistens zur Miete und in der mit möglichster Raumausnutzung hergestellten Mietwohnung haben nicht nur viele alten Möbel, sondern auch Klobolde und Poesie keinen Raum. Da wird auch nicht mehr gebäckt, gesponnen und gewebt, gestrickt und geschneidert, oder doch jedenfalls nicht so viel wie früher; nur ein Spinnrad findest du noch in der guten Stube, aber ein funkelnagelneues, nie gebrauchtes und nie zu brauchendes; denn weder Mutter noch Tochter kann spinnen. Es ragt aus einer andersartigen Vergangenheit in die Gegenwart als ein Stück Romantik herein; es ist gut zum Abgestaubtwerden und repräsentiert in seiner Sinnlosigkeit besonders gut die Leere und Sinnlosigkeit und die Scheinromantik manches Frauenlebens. Denn manche von den Frauen, die dieses Spinnrad aufstellen, haben auch den Schein, als ob sie etwas wären und täten, und sind und tun doch nichts, das in sich zweckvoll, lebendig und der Zeit entsprechend wäre. Das Reich des Hauses ist kleiner und leerer geworden. Wohl hat manche Frau im bürgerlichen Mittelstand noch eine Fülle von Haushaltspflichten, und sie hat die Erziehung der Kinder wesentlich zu leiten. Aber diese Haushaltspflicht ist stark bloßer Druck der Arbeit und der ökonomischen Sorge geworden und enthält viel weniger erziehe-

rische Faktoren für die Frau selbst, viel weniger seelischen Gehalt, und was die Kinder betrifft, so hat kürzlich einer, der die Dinge in großer Art überschaut, Friedrich Naumann, darauf hingewiesen, daß dieser moderne Haushalt viel weniger wertvolle Gelegenheit für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts biete als der frühere. Was sieht und lernt Knabe und Mädchen nicht früh schon in einem Bauernhaus! Wie schauen sie hinein in die Zusammenhänge des Haushaltes, werden an der Arbeit beteiligt, in der Arbeit erzogen und durch Uebertragung irgend einer besondern Aufgabe mit dem Geiste der Verantwortlichkeit erfüllt. Dafür kann heute in dem durchschnittlichen Bürgerhaus nur mühsam oder künstlich Ersatz geschaffen werden, und alles Künstliche ist wenig fruchtbar. Wenn aber die Kinder groß geworden, oder Kinder nicht da sind, sitzt die bessergestellte Bürgerfrau einsam zwischen ihren Möbeln und staubt sie peinlich sauber ab. Der Mann hat seinen Beruf oder das öffentliche Leben, sie aber hat keinen Lebensinhalt und verkümmert im kleinen Kreis. Auch aus dem Geschäft des Mannes ist sie immer mehr verdrängt worden. Denn die selbständigen Geschäfte nehmen, nicht absolut, aber relativ, an Zahl ab; Großgeschäft, Aktien-gesellschaft, Warenhaus auf der einen und Konsumverein auf der andern Seite saugen sie auf. Aus dem Geschäftsmann mit dem kleinen Laden wird ein Buchhalter oder Prokurist oder, wenn er die oberste Stufe erreicht, ein Direktor. Die Handwerkermeisterin aber hat nur in Ausnahmefällen noch für Lehrling und Gesellen zu sorgen. Diese wohnen meistens nicht mehr im Hause. Dazu wissen wir ja, daß die Fabrik das Handwerk alten Stils bis auf wenige Ausnahmen verdrängt oder ruiniert und damit eine ganze Welt zerstört hat. — Und die Tagelöhnerfrau? Sie ist als Typus nur noch in Resten vorhanden. An ihre Stelle ist die moderne Arbeiterfrau getreten. Sie geht zur Arbeit in die Fabrik, bewohnt in der Mietskaserne zwei oder drei unfreundlich gelegene und dazu öde Räume, trägt am Morgen das Kleine in die Krippe und hat nur am Abend, müde und stumpf an Leib und Seele, Zeit, Mutter zu sein. Wollen Sie mich nicht mißverstehen: ich zeichne Typen, weiß aber genau, daß die Wirklichkeit uns mannigfache Vermittlungen, Uebergänge und also auch Milderungen zeigt.

Und nun wieder die unverheiratete Frau! Wir beginnen mit der ledigen Hausdchter. Sie hat in neun von zehn Fällen im Hause nicht genug zu tun. Für die Mutter mag die Aufgabe noch genügen und da und dort noch für eine Tochter; aber für die zweite selten mehr. Was sollen die andern tun? Auf den Mann warten? Das ist, abgesehen von allem andern, eine wenig hoffnungsvolle Sache geworden, nachdem aus mannigfachen Ursachen die Zahl der ledig bleibenden Frauen Legion geworden ist. Das Haus bedarf nicht mehr so vieler Frauenhände, und so hat man mit Recht bemerkt, daß auch die „liebe Tante“ in sehr vielen Fällen auf das Tantentum allein keine innerlich genügende Erstenz aufbauen könne. Der Typus der alten treuen Magd aber ist, man mag dagegen sagen, was man will, auf den Aussterbeetat gesetzt, einfach darum, weil die patriarchalischen Zustände, in die er gehört, sich aufgelöst haben.

Wir sehen, geehrte Versammlung, welche ernste, reale Mächte in das Leben der Frau eingegriffen haben und wie wenig es bloße Grillen oder phantastische Gelüste waren, denen die Unruhe in der Frauenwelt entspringen ist. Es ist die wirtschaftliche Entwicklung, die man Kapitalismus nennt, dieser ungeheure revolutionäre Faktor der modernen Geschichte, die unter anderem auch die Frauenbewegung erzeugt hat.

Aber die wirtschaftliche Entwicklung hat für die Frau auch schwerwiegende ethische Folgen gezeigt. Sie sind in den bisherigen Ausführungen schon angedeutet worden und es erübrigt uns bloß, sie noch deutlicher hervorzuheben. Alle die mannigfaltigen Erscheinungen, die hier in Betracht kommen, lassen sich auf eine Grundtatsache zurückführen: Der Frau ist in weitgehendem Maße die solide Arbeit und damit Lebensinhalt, Lebensglück und Lebenswert genommen worden. Die sittliche Not, die sich daraus ergeben hat, drückt sich in zwei neuen Erscheinungen aus, die sich in der Frauenwelt im Laufe eines Jahrhunderts ausgebreitet haben: der Dame und der Proletarierin.

In der Dame! Was verstehen wir in diesem Zusammenhang unter Dame? Die Frau, die nichts Ernsthaftes und Notwendiges tut, sondern nur zur Geselligkeit und Dekoration da ist. Die Dame als Massenerscheinung fehlt allen gefunden Zeitaltern und taucht regelmäßig da auf, wo eine Kultur

üppig und faul wird. Sie erscheint im Griechenland des Perikles, im Rom der untergehenden Republik; sie ist bei uns im Norden zuerst als Gewächs der Hölle vorhanden. In Massen erscheint sie zuerst in der Hauptstadt aller Verdorbenheit, in Paris, als der Adeli der Provinz an den Hof des Königs gezogen war, ihm als Schmeichler zu dienen. Die alte Burgfrau war keine Dame, sie hatte ernste Aufgaben; die Edelkammer in Versailles aber hatte ein Dasein der Leere und des Müßigganges, und alle Welt weiß, was die Folge war. Aber von dort her kommen die Damenideale, die auch unter uns noch umgehen. — Mit dem wachsenden Reichtum der modernen Nationen und der zunehmenden Entleerung des Hauses wurde die Dame auch bei uns ein häufiger Typus. Aber das Neue an den jetzigen Zuständen ist, daß so viele Frauen eine Damenexistenz führen sollen, die es gar nicht mögen. Denn es ist keine glückliche Existenz; weit davon entfernt, ein Paradies zu sein, als das manches arme Mädchen sie betrachtet, ist sie eher ein Bild aus Dantes Hölle. Ihr Charakteristikum ist: Leere. Es ist dem Leben dieser Frau die Frucht genommen, und darum spielen mit ihr die Launen und Leidenschaften des ja von Natur so reichen und starken Frauenherzens. Weil sie nicht den rechten Zuchtmeister hat, die wertvolle Arbeit, entartet sie. Sie sucht nach anderer Ausfüllung, wird genußsüchtig, vergeudet die edelste Kraft des Leibes und der Seele, wenn sie Gelegenheit dazu hat, in Vergnügungsleben, oder gerät in Schwermut und Abgeschmacktheit hinein. Die Leere führt zur Erniedrigung. Denn dieses ganze Leben ist schließlich doch Warten auf den Mann. Das ist an sich kein Tadel, denn Mann und Frau sind aufeinander hin geschaffen, aber es ist ein falsches Warten. Denn es ist entweder seelenschädigendes Spiel oder ebenso schlimmes verstecktes Sich-Anbieten. Verstehen Sie mich auch hier nicht falsch: nicht jede nicht durch häusliche oder Berufsarbeit beschäftigte Frau wird Dame in diesem Sinne. Die innere Reinheit ihres Wesens, Bildungsinteresse, rechte Frömmigkeit und soziale Arbeit können diese Gefahren überwinden; aber daß die Gefahr besteht und daß der Damentypus da ist, kann nicht geleugnet werden. Die Dame ist aber weit abgekommen von dem Schöpfungsgedanken, dem die Frau entsprungen ist. Ich kann Ihnen, verehrte Verammlung, nicht sagen, wie peinlich die Dame den rechten Mann herührt, wie er ihre Unruhe, ihre Haltlosigkeit, ihre

unerlöste Seele aus ihrem ganzen Wesen herausfühlt. Nein, das ist kein edles Ideal!

Der Dame aber tritt entgegen die Proletarierin. Das ist die Frau, die allerdings Arbeit hat, Arbeit mehr als genug, aber ihr fehlt das, was die Dame im Ueberfluß hat: Zeit, Besiß und Kulturmittel. Sie verkümmert. Die Herrlichkeit der Frauennatur kann in ihrem Dasein fast unmöglich zur Entfaltung kommen. Ihre Arbeit ist meistens seelenlos und die Seele ihrer Haushaltung kann sie nicht gut sein. Es gibt ja dennoch Arbeiterfrauen, die dem Frauentum hohe Ehre machen, aber sie tun es trotz der Verhältnisse. Viele von ihnen aber werden stumpf und seelenlos. Auch hier klappt die große Leere, nur in anderer Gestalt als bei der Dame. Arbeit genug, aber keine rechte Arbeit und daher nicht rechtes Frauenglück und wahrer Frauenwert. Und auch hier führt die Leere zur Erniedrigung. Die Proletarierin verfällt in ihrer Not oder ihrem Lebenshunger der ungeheuer starken Versuchung; sie ist es, die das Heer der Dirnen liefert. Auch hier bitte ich um richtiges Verstehen: die Proletarierin muß nicht dieser Weg gehen und geht ihn gottlob in der großen Mehrzahl nicht, aber diese Gefahren sind es, die ihr drohen. Auch rechne ich zum weiblichen Proletariat nicht nur die Fabrikarbeiterin, sondern auch die Heimarbeiterin, die Kellnerin und manche andere Kategorie von weiblichen Angestellten.

Die Dame oben und die Proletarierin unten verkörpern also die aus der wirtschaftlichen Lage entspringende sittliche Not der heutigen Frau. Beide sind Schwestern, so wenig sie es glauben möchten.

Aber in dieser Doppelscheimung, die im Grunde nur eine ist, kommt nur in besonders krasser Form eine Totjache zum Vorschein, welche die ganze bisherige Geschichte der Frau durchzieht. Alle Ausartung, der die Frau je und je verfallen ist, und alle Erniedrigung, die ihr angetan wurde, sei's vom Manne, sei's von ihr selbst, lassen sich auf zwei Grundformen zurückführen: die Frau wurde betrachtet als Gegenstand entweder der Ausbeutung oder des Genusses.

Ein Gegenstand der Ausbeutung wird je und je die Frau! Sie wurde einzelt geraubt oder gekauft und verkauft sich leider auch heute noch oft genug. Sie war Sklavin und von dieser Sklavennatur hastet ihr noch vieles an. Unser

ganzes Leben ist noch von der Anschauung durchdrungen, daß die Frau für den Mann da ist, nicht in dem tieferen Sinne, in dem es ja wahr ist, aber auch umgekehrt für den Mann gilt, sondern in dem Sinne, daß die Frau vom Manne ausgenutzt wird, so viel als möglich, und sich ausnutzen läßt. Für den echten Hauspatscha, der unter uns noch recht zahlreich vorhanden ist, versteht es sich von selbst, daß er allein im Hause zu regieren hat. Er sorgt im günstigsten Fall recht für die Frau, aber sie hat zu gehorchen, auch wenn sie viel mehr wert ist als er. Das Schwesterlein muß natürlich dem Bruder nachgeben und später vielleicht sich abrackern, daß er studieren kann, vielleicht Mangel leiden, während er die weisse, grüne oder rote Mütze stolz durch die Straßen trägt. Frauenarbeit wird durchgängig geringer bezahlt als Männerarbeit, auch wo sie den gleichen oder überlegenen Wert besitzt. Diese Ausbeutung der Frau und ihres Kindes erreicht in den ersten Zeiten der Fabrikindustrie ihren Höhepunkt. Frauen und kleine Mädchen müssen 12, 14 und mehr Stunden arbeiten, und zwar zu Tages- und Nachtzeit, bei Hungerlöhnen schlimmster Art. Mütter beruhigen ihre Kinder, die sie nicht pflegen können, durch Opiate oder vergiften sie auch einfach. Nährerinnen verhungern gelegentlich. Die sittliche Entartung wird grauenvoll. Diese Zustände haben sich ja gebessert, aber noch gibt es Frauen, die mit Blusenmähnen bei 12stündiger Arbeitszeit 9 Franken in der Woche verdienen. Man weiß, daß ungezählte Mädchen der Großstadt durch die ungenügenden Löhne der Prostitution in die Arme getrieben, daß sie durch ihre eigenen Arbeitgeber oft genug vor die Wahl gestellt werden, die da heißt: Preisgebung der Ehre oder Entlassung. Auch in unseren Schweizer Städten sind die Lebensverhältnisse, insbesondere die Wohnungsverhältnisse sehr oft so, daß es einem Arbeiterkind schwer gemacht wird, an Leib und Seele rein zu bleiben.

Auf das Ausgebeutetwerden richtete die Frau sich dann auch selbst ein, auch in ihrem seelischen Wesen. Es wurde den Mädchen von Männern und Frauen gepredigt, daß sie stets nachgeben, den Männern gegenüber keinen eigenen Willen haben sollten. Eine falsche Demut und Sittsamkeit wurde ihnen angelehrt, ja andressiert. Die Frauen selbst erzogen sich dazu. Diese Auffassung kleidet sich gern in ein ideales Gewand. „Dienen lerne beizeiten das Weib“, spricht sie

mit Goethe, aber leider ist damit sehr oft nicht jenes ideale freie Dienen der Liebe und sittlichen Reife gemeint, welches ja gewiß die Krone der Sittlichkeit bildet, sondern das Dienen der Sklavin, die sich ausbeuten, sich benutzen läßt und kein Recht der sittlichen Persönlichkeit des Weibes kennt.

Die Erniedrigung des Weibes nimmt aber auch von jeher die Form an, daß es als Gegenstand des Genusses betrachtet wird. Vielleicht erscheint Ihnen das Wort etwas stark, aber ich muß es brauchen, um die Erniedrigung deutlich zu bezeichnen. Dabei denke ich keineswegs nur an jene schändlichen Formen, in denen das Weib unter das Tier entwürdigt wird und von denen ich nicht zu reden brauche, sondern auch an allerlei feinere Nuancen, die diese Art der Entwürdigung annimmt. Die Frau ist nach dieser Auffassung dazu da, dem Manne zu gefallen. Das ist ihr Daseinszweck. Darum soll sie hübsch sein und es ist ein strafwürdiges Vergehen, es nicht zu sein, wofür man eine Frau mißachten und verhöhnen darf, wenn sie nicht durch Goldglanz den Fehler aufhebt. Sie soll aber auch armützig sein, reizend, sogar pikant, soll eine ästhetische Verkörperung des Manneslebens sein, ein Schmuck des Salons und des Konzert- und Ballsaales; ein Spielzeug für die Mußestunden des Mannes, oder auch das Objekt einer entarteten Kunst und Literatur.

Auch an diesem Zwecke war das Frauenleben und -Streben zum Teil orientiert. Niemand wird leugnen, daß diese Absicht bewußt oder unbewußt noch immer die Behandlung der weiblichen Jugend durchdringt. Sie wird gedrückt auf das Gefallen und das bedeutet im großen und ganzen: auf den anzusehenden Schein hin. Damit aber ist die Bahn der innern Unwahrhaftigkeit beschritten und man kennt die Folgen genügend. Auch hier muß ich aber ein Mißverständnis abwehren: ich meine natürlich nicht, daß die Frau darauf aus sein sollte, nicht zu gefallen. Die Frau soll gewiß Blumenschmuck, Poesie und Lebensreiz für den Mann sein — vielmehr, sie ist es, wenn sie recht Frau ist, von selbst —, aber eben darum soll sie nicht dazu erzogen werden, sonst wird sie selbst verdorben und ist schließlich auch dem Manne nicht mehr, was sie sollte, möchte und könnte.

Dem Gegenstand des Genusses zu sein, ist ebenso erniedrigend, wie Gegenstand der Ausbeutung. Beide sind —

auch hier kommen wir zu diesem Ergebnis -- im Grunde das gleiche. In beiden Fällen dient die Frau dem selbstischen Willen und Begehren des Mannes. Die Frau ist nicht Selbstzweck, sondern ist bloß um des Mannes willen da; sie hat ihren Wert nicht in sich selbst, sondern in etwas, das außer ihr liegt; sie ist, mit einem Wort, nicht Persönlichkeit, sondern Sache. Denn alles, was bloß einem fremden Zwecke dient, ist Sache.

Bevor wir den Faden unserer Ueberlegungen weiter-spinnen, sei wieder eine falsche Auffassung abgewehrt, die zwar fast zu großlich wäre, um ernstlich berücksichtigt zu werden. Meinte ich etwa, die Frau sei in der ganzen bisherigen Geschichte oder doch seit achtzig oder hundert Jahren immer nur erniedrigt oder ausgebeutet, ihr ganzes Frauenlos darin beschloffen gewesen? Ich bin nicht so töricht, solches zu glauben. Selbstverständlich hat es zu allen Zeiten und in allen Lebenskreisen persönlich entwickelte, starke, reine, adelige Frauen gegeben und ebenso selbstverständlich haben Frauenwürde und Frauenreinheit in der Welt immer wieder ihre Ehre gefunden. Ich wollte nur ausdrücklich den Blick auf die Rehrseite lenken, die Erniedrigung einer falschen Auffassung dardum, die bisher das Leben der Frau wirklich belastet hat, ohne zu verkennen, daß die Praxis sehr oft zum Heil der Frau besser war, als die Theorie.

Diese Erniedrigung der Frau, daß sie Gegenstand der Ausbeutung und des Gemisses wurde, Sache, statt Persönlichkeit, ist nun freilich in der Entwicklung der letzten fünfzig bis achtzig Jahre, die wir geschildert haben, in greller Deutlichkeit hervorgetreten. Die wirtschaftliche Krise wurde auch zu einer ethischen. Was vorher mehr oder weniger latent vorhanden war, nahm so krasse Formen an, daß den Frauen die Augen dafür aufgehen mußten.

Zu der wirtschaftlichen aber gesellte sich eine geistige Bewegung. Die französische Revolution und die Gedanken, die sie erzeugt hatten oder die durch sie erzeugt worden waren, hatten das Evangelium der Freiheit gepredigt, in der Sprache der Philosophie und in der allgemeinen verständlichen welterschütternder geschichtlicher Bewegungen. Rousseau, Kant und Fichte hatten ihm eine ethische Grundlage gegeben, die es zum unverlierbaren Besitze der Mensch-

heit machen. Schleiermacher, vielleicht der edelste Freund, den die Frauen in den letzten Jahrhunderten gehabt, hatte auf religiöser Grundlage Recht und Schönheit des individuellen Menschentums und besonders auch der Frauennatur verkündigt. Aus der Welt der klassischen Dichtung war ein Frauenideal von nie geschauter Herrlichkeit emporgestiegen, bei Schiller mit schwungvoll idealer Haltung und hohem sittlichem Pathos, bei Goethe in mehr realistischer Form, aber voll Naturtiefe und seelischem Zauber und nicht ohne höchste religiöse und ethische Berklärung. In einer Jungfrau von Orleans und Gertraud Stauffacher, einer Zuhgenie und Leonore von Este war eine neue Frauenart erschienen, die von den Brettern, die die Welt bedeuten, in die wirkliche Welt herabsteigen wollte, wie sie übrigens auch aus der Wirklichkeit emporgestiegen war. Denn wirkliche Frauen waren die Muregerinnen, Vorbilder, Gehilfinnen und Retterinnen unserer Gräben. Das konnte nicht vergessen werden. -- Und dann kam eine Zeit, wo aus einer verflachten Kultur das Ideal persönlichen Lebens wieder emporstieg. Es erfaßte auch die Frauen. Der vom schöpferischen Leben heisse Strom der sozialen Bewegung durchströmte die Welt -- es war ein neues Evangelium der Freiheit und zugleich der Brüderlichkeit. Eine neue Welt kam; die Seele, der Mensch, forderte ihr Recht gegen die Sache.

Da kam auch die Frau, die zur Sache erniedrigt und forderte das Recht ihrer Seele, ihrer Frauenseele im besonderen. Und das ist die Frauenbewegung. Ihr Recht ist nun sonnenklar. Was will die Frau, die um ihr Recht kämpft? Sie will ihre Erniedrigung abschütteln und ihre Würde zurückgewinnen. Sie will nicht mehr Gegenstand der Ausnützung und der Aestheit sein, sondern der Achtung und Ehrfurcht, die dem sittlichen Wesen gebührt, nicht mehr Mittel für fremde Zwecke, sondern Selbstzweck, nicht mehr Sache, sondern Persönlichkeit. Lassen Sie uns über das Wort „Persönlichkeit“ nicht den Kopf schütteln! Es kann ja mißbraucht werden zu Ueberpantheit und Abgeschwächtheit, aber es drückt doch unübertrefflich den Gedanken aus, daß wir einen Selbstwert besitzen, den wir gegen allen Druck der Aeußerlichkeit behaupten sollen. Die Frau will nicht mehr bloß gefallen, sie will vor allem tüchtig, gesund und wahr sein; daß sie dann doch gefällt, dafür läßt sie die Natur

forgen, die es auch willig befragt. Sie will nicht einfach selbstlich sich ausleben — Persönlichkeitsleben ist nicht Selbstsucht — nein, das Ideal aller Vorkämpferinnen der Frauenfrage ist das Dienen, aber nicht das Dienen der Sklavin, sondern der Freien, die nur in der Liebe ihre Freiheit untergehen läßt, um sie erst recht wiederzugewinnen. Die Weiblichkeit soll nicht verloren gehen, sondern im Gegenteil erst recht in ihrer ursprünglichen Paradieseschönheit zur Erziehung kommen; emanzipiert werden soll nicht das Dämonische oder Tierische in ihr, sondern die erniedrigte und gebundene Frauenseele. Das ist die schöpferische Sehnsucht, die auch in allerlei verkehrten und exzentrischen Versuchen wirksam ist. Wer kann so ohne Augen und ohne Herz sein, daß er dieses Ringen der Frauenseele nach Erlösung nicht sieht und versteht? Auch die Torheiten, die dieses Ringen begleiten, sind ein Zeichen der Not, die Hilfe fordert.

Das ist das neue Frauenideal, das doch, wie alle echten Ideale, zugleich uralte ist. Das ist der sittliche Kampf der heutigen Frau. Mit welchen Waffen und auf welchem Kampfesfeldern wird er geführt?

Er kann geführt werden von außen und von innen her.

Von außen her ist es ein Kampf um bürgerliche Rechte und wirtschaftliche Positionen.

Das erste ist das besondere Gebiet der Streiterinnen für die Frauenrechte. Wenn die Frau freie sittliche Persönlichkeit sein soll, als Einzelstehende und als Ehefrau, so muß auch das Gesetz sie vor Ausbeutung, Willkür und Sklaverei schützen, besonders in bezug auf Erwerb, Vermögensverwaltung und Kindererziehung. Wenn das Gesetz aber der Frau zu Hilfe kommen soll, so muß sie Einfluß haben auf die Gesetzgebung. Daher das Verlangen nach Stimms- und Wahlrecht. Man kann über den Wert desselben in politischen Dingen bei allem herzlichen Wohlwollen für die Sache der Frauen verschiedener Ansicht sein. Es wird von den Frauen wohl überschätzt, wie man leicht ein Gut überschätzt, das man entbehren muß. Aber so viel ist gewiß: wenn die Frau ihr Recht und den Wert ihrer Persönlichkeit behaupten will, so muß sie auch im öffentlichen Leben etwas zu sagen haben, namentlich da, wo es sich um Gebiete handelt, die recht eigentlich die Domäne der Frau sind: Kindererziehung und liebendes Dienen. Darum soll sie

in Schul- und Armenfragen breiten Raum haben zu Rat und Tat. Weil sie aus dem Damentum heraus in die Arbeit und das liebende Dienen hinein will, darum sucht sie neue Wege sozialer Hilfsarbeit. Und weil die einzelne Frau gegen die Miesemacht sowohl der gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen, als auch der geistigen und materiellen Not wenig vermag, organisieren sich die Frauen, um gemeinsam zu arbeiten, zu kämpfen und sich dafür zu erziehen, zu disziplinieren.

Die Grundlage der bürgerlichen und ethischen Hebung der Frau bilden aber wirtschaftliche Positionen. Der Arbeiterin muß geholfen werden durch soziale Reform, Schularbeit, Mutterchutz; es muß ihr erkämpft werden die Zeit, die Lust und die Fähigkeit, Mutter zu sein, und damit neues Frauenglück. Die Frau muß überhaupt den Weg finden in neue und alte Arbeit, neue und alte, wieder zu erwerbende Berufe — damit sie nicht mehr Dame sei, sondern Weib im edeln und großen Sinn aller gesunden Zeiten; damit die Arbeit an ihrer Seele ihr erlösendes Werk tue; damit auch die alleinlebende Frau ihren Lebensinhalt habe; damit sie nicht mehr rein äußerlichen Faktoren verkauft sei, sondern aufblühe und fröhlich ruhe in dem höchsten Glück der Erdenkinder: einen Wert zu haben, der von Welt und Schicksal unabhängig ist; damit sie ermutigt werde, sich in der Ehe hinzugeben aus dem einzig erlaubten Grunde, der mit der Achtung verbundenen persönlichen Liebe, sonst aber ganz getrost ihren Weg auch ohne den Mann zu gehen, weil sie auch so ein Leben führen kann, das des Lebens wohl wert ist. So ist Mann und Frau am besten gedient.

Aber noch wichtiger als dieser äußere denkt mich der innere Kampf, in dem die Frau das neue Ideal durchsetzen muß. Es ist ein ethischer Kampf, und darum muß das ethische Ziel vor allem im Auge behalten werden. Das vergessen vielleicht hin und wieder die Führerinnen der Bewegung. Aber von innen nach außen ist der rechte Weg. Dieser rein sittliche Kampf nach innen hin scheint mir in drei Formen geführt werden zu müssen.

Es ist einmal und vor allem eine Sache der Selbsteinschätzung und Selbsterziehung der Frau. Wenn die Frau vom Mann richtig geschätzt werden will, so muß

sie aufhören, sich selbst gering zu schätzen. Sie darf erniedrigenden Ansprüchen nicht entgegenkommen. Sie muß sich ehrlich sagen, daß das verkehrte Frauenideal auch in ihr selbst noch herrscht. In ihr selbst wohnen noch Sklaveneinstincte: die Kleinlichkeit, die Schlantheit, die auf Umwegen zu erreichen sucht, was sie auf geradem Wege nicht zu verfolgen wagt, die Feigheit gegenüber dem Gerede der Welt, die allzu rasche Bereitschaft, auch mit Preisgabe der besseren Ueberzeugung nachzugeben. In ihr selbst wohnen die Gefallsucht und Genußsucht und der Dienst des Scheins. Sie sind zum Teil Gefahren ihrer Natur, zum Teil Folgen der Ansprüche, die jahrtausendlang an die Frau gemacht wurden. Darum wollen viele Frauen so behandelt sein, wie sie behandelt werden; darum fühlen sie sich angezogen von den Männern, die ihnen in der alten Herrenart entgegenreten; darum ist der größte Feind der Frau — die Frau; darum muß hier der Kampf vor allem geführt werden.

Und sodann natürlich in der Erziehung. Bis auf diesen Tag ist, wie wir gesehen haben, die Erziehung des Mädchens stark durch jenes erniedrigende Doppelziel beherrscht. Es soll früh helfen können — daher wird an seine Ausbildung ganz selbstverständlich viel weniger gewendet als an die des Knaben. Und es soll ausgebildet werden, daß es gefalle. Daher ist die Mädchenerziehung immer noch zu wenig natürlich und reell. Es steckt in der Pflege von Kunst und Literatur, wie sie von der Mädchenwelt, oft mit Hilfe der Schule, betrieben wird, viel hübscher Selbstbetrug. Und daß die Welschlandgängerin und der Kultus französischen Wesens, also die Annahme der Kultur der äußerlichsten und verborgensten der abendländischen Bevölkerung: des Parisertums, ein Glück für die Sache der Frau sei, kann schwer geglaubt werden. Die einseitige Sprachsbildung der Frau, die doch nur formalen Art ist, kann unmöglich ihre Vertiefung fördern. Wir fordern für die Mädchenerziehung viel mehr Ernst, sachliche Arbeit, seelische Vertiefung und dazu mehr Natur, Einfachheit und Unschuld.

Und endlich ist der geistige Kampf der Frau eine Sache der Sittlichkeit. Wenn Würde, Reinheit und Schönheit des echten Frauenseins in der Welt mehr zur Geltung kommen sollen, dann muß an unseren Sitten manches anders werden. Ich

erinnere nur an zwei Punkte. Der eine ist in diesem Zusammenhang leicht zu erraten. Solange ein so großer Teil der Männerwelt vor der Ehe und ein nicht kleiner Teil während der Ehe sich mit dem Schmutz der Prostitution befließt, kann von einem Steigen der Ehrfurcht vor der Frau nicht ernstlich die Rede sein. Aus diesem Punkte entspringt ein sehr großer Teil der Erniedrigung der Frau. In der Dirne, die selbst ja oft ein Opfer ist, wird auch die reine Frau erniedrigt. Aber es gibt Frauen genug, auch in sehr „anständigen“ Kreisen, die diesen Dingen gegenüber sehr lax sind und gerne davor die Augen schließen. Solange Mütter wissen, daß ihre reine und zarte Tochter einem sogenannten Lebemann, auf deutsch: Mistfling, zur Gattin geben, wie kann da Frauenwert steigen? — Der andere Punkt aber ist der Alkohol. Vom Wirtshaus geht ein breiter Strom der Entwürdigung für die Frau aus. Am Stammtisch wird über die Frau am meisten zynisch geredet, wenn auch nicht gerade an jedem. Die Alkoholatmosphäre macht roh, sie tötet das zarte Empfinden und gibt den sinnlichen Trieben eine unerlaubte Macht. Glauben Sie es mir — ein Knabe, ein Jüngling trägt von Natur in sich einen Schatz von ehrfürchtigen und heiligen Gefühlen gegenüber der Frau. Jeder Mann ist ein geborener Frauenerzher. Wie gehen diese Gefühle für so viele verloren? In einigen Fällen mag schlechte Gesellschaft, Umgebung, Literatur sie zerstören, in vielen Fällen tun es leider die Frauen selbst, in sehr vielen tut es das Wirtshaus. Da lernt er am Beispiel der Kameraden in der Umnebelung der Alkoholatmosphäre gegenüber einem Weibe jene teuflische Blödigkeit ablegen, die das schützende Gewand der Unschuld ist, und damit ist sein Verhältnis zum ganzen anderen Geschlecht vergiftet und er selbst im Kern geschädigt. Wie können nur Frauen den Alkohol preisen? Der Kampf gegen den Alkohol steht im Zentrum des sittlichen Kampfes der Frau. Sie führt ihn für den Mann und für sich.

Damit schließe ich in diesem Kreise von Frauen, der durch den Kampf gegen den Alkohol zusammengehalten wird\*), am besten meine Ausführungen, die, wie sich von selbst versteht, den Gegenstand nur obenhin streifen konnten. Nur eine Bemerkung erlauben Sie mir wohl noch.

\*) Es handelt sich um den Bund abstinenten Frauen in Basel.

Ich habe im Anfang gezeigt, daß in der Lage der heiligen Frau gegenüber der vor fünfzig oder achtzig Jahren eine Verschlechterung eingetreten sei. Hierzu muß ich nun noch eine Ergänzung oder, wenn Sie wollen, Korrektur aussprechen. Es scheint mir doch auch gut, daß es in der Frauensache einmal zu einer solchen akuten Krisis gekommen ist. Nun kann es zu einem entscheidenden Schritt nach aufwärts kommen, nun kann manches abgeschüttelt werden, was bisher, ihr nur halb oder gar nicht bewußt, hemmend auf dem Leben der Frau lag. Helles Hoffnungslicht von der Zukunft her irrt in das Leben der Frau herein. Als die Not am größten wurde, taten sich Wege der Hilfe auf.

Darin liegt auch der Trost für die Frauen, die an den alten Nebeln gelitten und für sich selbst wenig mehr zu hoffen haben. Sie schauen in ein Morgenrot, und das ist großer Trost für edle Gemüter.

Und eines haben sie jetzt schon, wenn sie wollen: sie können für andere eintreten in den sittlichen Kampf gegen Not und Erniedrigung.

Daß die Frau eine Kämpferin für das sittliche Ideal nicht nur im eigenen, sondern vor allem im Interesse des Bruders und der Schwester werde, das ist das edelste Ziel der Bewegung. Im Retten und Helfen, im so verstandenen Dienen ist sie Weib im schönsten Sinne. Dazu muß sie freilich einiges ablegen. Sie muß allerlei Kleinliches Wesen, eine gewisse Launenhaftigkeit und Unsachlichkeit, ihre allzu empfindliche und allzu subjektive Art bekämpfen, muß sachlicher, ruhiger, klarer werden; sie muß auch das Muthausfrauenideal aufgeben und sich an ein Leben in etwas größerem Stile gewöhnen. Sie bringt aber Kräfte und Gaben mit, die der Mann im großen und ganzen so nicht hat: einen unerschöpflichen Vorrat heiligen Feuers, eine herrliche Reinheit und Kraft der Empfindung für das Rechte, einen hohen Glauben an dessen Sieg und eine Treue und Willenskraft in der Hingebung an das für gut und recht Erkannte, die uns Männer immer wieder wie ein Wunder berührt. Wenn diese hohen Anlagen der Frauennatur sich inuner schöner entfalten und die unedeln zurückdrängen, die ungeordneten verklären und die Frau mit diesen Waffen des Lichtes immer entschlossener in den Kampf der Zeit eintritt, dann werden wir große Siege des Guten

erleben. Schon schauen wir ja an manchen Orten Weisungen solcher kommenden Entfaltung. Denken Sie an das, was eine Josephine Butler und eine Miss Hobbhouse getan haben! Die Frau wird in erster Linie uns jene hellen, heiligen Kräfte bringen, ohne die wir nicht auf jene höhere Stufe der Götterwelt gelangen, auf die doch alle Not der Gegenwart hinweist — nicht die Dame und nicht die Ausgebeutete und sich ausbeuten lassende Frau, nicht die Skavin und nicht die Emanzipierte, aber die liebend dienende, feinsinnig verstehende, hochherzig helfende und rettende Frau, nicht die Frau als Spielzeug und Blumenschmuck, sondern die tapfere Arbeits- und Kampfgenossin, nicht die gefällige, sondern die adelige, stolze, reine Frau, um deren Achtung und Liebe es zu ringen lohnt und die emporzieht! Die Welt braucht außer Gott nichts so sehr als solche Frauen.

## II.

# Frauennatur und Frauenbewegung.

### Geehrte Versammlung!

Ich möchte Sie bitten, Ihr freundliches Interesse dem Versuche zu schenken, die letzten Ziele, oder besser: das letzte Ziel der Frauenbewegung aus der Frauennatur abzuleiten oder sie doch von ihr aus zu beleuchten.

Bei diesem Unternehmen stoßen wir sofort auf drei Einwände. Den einen ist diese Art, den Gegenstand zu behandeln, zu unsolid. Es sind die einseitigen Anhänger der ökonomischen Erklärung menschlicher Dinge. Sie meinen, eine gezielte, realistische Darstellung und Rechtfertigung der Frauenbewegung lasse sich nur geben, wenn man von den ökonomischen Faktoren ausgehe, aus denen sie erwachsen sei. — Diesen Gegnern kann ich leicht begegnen. Ich darf einfach darauf hinweisen, daß ich von dieser Seite her das Problem schon einmal behandelt habe. Aber ich darf auch darauf hinweisen, daß die Natur der Frau doch zu jenen grundlegenden Faktoren gehört, deren Bedeutung auch der einseitige „Geschichtsmaterialist“ nicht leugnen kann. Und endlich erinnere ich daran, daß gerade der Begriff der Frauennatur in den Diskussionen über dieses Thema eine große Rolle spielt.

Aber das ist's, was nun wieder den Vorkämpferinnen der Frauenbewegung nicht gefällt. Sie mögen nichts von einer besondern Frauennatur hören, denn sie fürchten, daß sich darin eine Herabsetzung der Frau verberge. Die Frau ist einfach Mensch, meinen sie, und als solchen soll man sie nehmen, wenn man das Recht der Frauenbewegung untersucht. — Was antworten wir ihnen? Hier muß unser ganzer Vortrag Antwort sein. Er muß zeigen, ob es so etwas wie eine spezifische Frauennatur gibt, und ob dieser Umstand für die Bewegung eine Bedeutung hat oder nicht. Gerade der Umstand, daß die Eigenart der Frauennatur so oft gegen die

Frauenforderungen ausgespielt wird, muß dem Verteidiger dieser Forderungen Anlaß sein, das Thema einmal von dieser Seite her anzufassen.

Aber wer will denn sagen, was denn das Wesentliche der Frauennatur ist? Gibt es darüber nicht unendlich verschiedene Ansichten und Theorien? Wer will das Rätsel der Späting lösen und sagen, was die Frau ist? Und steht es einem Manne an, darüber zu reden? Nun, was das letztere betrifft, so wüßte ich nicht, warum nicht der Mann von der Frau und die Frau vom Manne reden sollte! Haben denn alle Dichter und Dichtertinnen, die das getan, Torheit begangen? Versteht nicht der Mann die Eigenart der Frau vielleicht in vielen Punkten besser als die Frau selbst, gerade weil er nicht Frau ist? Vieles mag besser von innen her verstanden werden, manches wird besser von außen her gesehen — namentlich wenn es mit dem Blick jener Liebe, die verstehen will, geschaut ist. Warum sollte der Mann nicht den Frauen sagen dürfen, wie er von der Frau denkt? Die Frauenfrage muß ja doch auch vom Manne mitgelöst, also mitgedacht, mitempfunden werden! Aber ich habe noch eine andere Antwort auf diesen dritten Einwand: Wir wollen die Frage nach der Natur der Frau gar nicht bloß aus uns selbst beantworten, aus unserer Erfahrung, unserm Scharfsinn, wir wollen vielmehr die Erfahrung der Menschheit reden lassen. Was sagt sie uns über das Wesen der Frau — über dieses gewaltige Thema, das fast so groß ist, wie das Thema, das „Mensch“ heißt?

Zwei Typen hat die abendländische Welt geschaffen, durch die sie in unübertrefflicher Plastik ausspricht, was sie vom Weib hält. Der erste dieser Typen ist Eva. Aus der alten biblischen Schöpfungsgeschichte taucht dieser eine Urtypus des Weibes auf. Es ist bedenklich, daß schon hier das Weib eine viel persönlichere, differenziertere Gestalt ist, als der Mann. Wir wollen nun nicht etwa den ursprünglichen Sinn dieser Geschichte ins Auge fassen, sondern die Gestalt der Eva so nehmen, wie das Denken und die Erfahrung der Jahrtausende sie geformt haben. Denn in diese Gestalt haben sie einen Teil dessen hineingelegt, was sie am Weib erlebt haben.

Eva tritt uns gleichsam als das Weib in seiner Naturgestalt entgegen. Sie ist die Mutter des Menschengeschlechtes,

die Wiederholung der mütterlichen Natur auf höherer Stufe. Wir stellen sie uns, durch die Künstler geleitet, vor als blühend in der Urfraft der Natur und auch umflossen von allem Zauber der Natur. Aber naturhaft denken wir uns unwillkürlich auch ihr geistiges Wesen. Es ist stark in Sinnlichkeit versenkt; das sittliche Geseß fesselt sie nicht innerlich, sie empfindet es mehr als lästige Schranke. So gewinnt die Verführung über sie leichter Macht, als über den Mann. Sie steht dem Bösen näher. Wir denken uns, daß es Neugier und Eitelkeit sei, verbunden mit tiefwurzelnder Gemüthsucht, die sie zu Fall bringen. Sie kann der neugierigen Lockung nicht widerstehen, ob es nicht jenseits von Gut und Böse ein Leben und Glück gäbe, das sie gern kosten möchte. Weil sie aber doch zu schwach ist, um den Weg in dieses Zauberland des Verbotenen allein zu gehen, zieht sie den Mann mit; das Weib wird die Verführerin des Mannes. Sie stellt ihn voran, wo es gilt, die Verantwortung zu tragen. Sie wagt nicht, zu ihrer That zu stehen, sie redet sich aus, sie wird unwahrhaftig. Es fehlt ihr an einem ruhigen Halt in sich selbst. So zieht sie den Mann mit ins Verderben. Nachher freilich trägt sie den schwereren Teil dieses Verderbens und wird dem Manne doch eine treue und hilfreiche Genossin. Denn in Seligkeit und Elend können sie sich doch nicht lassen.

So ist in der Gestalt der Eva die eine Hälfte der Erfahrungen niedergelegt, die die Menschheit mit dem Weib gemacht hat: das Weib, die Wonne des Mannes und sein Verderben, Seligkeit und Tragik nahe beieinander!

Die andere Hälfte der Erfahrung mit dem Weibe, die die Menschen von alters her gemacht, ist verkörpert in der Gestalt der Maria, die sich aus dem neuen Bunde hoch und herrlich emporhebt. Auch hier haben wir nicht die historische Gestalt der Maria, der Mutter Jesu, im Auge, sondern das, was die Zeitalter aus dieser Gestalt gemacht haben. Sie haben in sie das Höchste, Reinste, Zarteste und Lieblichste hineingelegt, was sie an der Frau überhaupt schauten. Kommt von Eva das Verderben, so von Maria die Erlösung. Hat Eva den natürlichen Menschen geboren, so Maria den göttlichen Menschen, den Christus. Was Eva böse gemacht, das macht Maria gut und mehr als gut. Denn das Hell, das sie gebiert, ist herrlicher als alles Verderben, das von Eva kam,

furchtbar war. Wir können sagen: Eva ist die Frau als Natur, Maria die Frau als Geist. Maria hat das Naturhafte, soweit es Gefahr und Verführung ist, abgestreift. Nicht das lockende, aber gefährliche Naturrätsel spricht aus ihr, sondern die klare, reine Macht des Guten; nicht zieh: Sinnlichkeit sie selbst und andere hernieder, sondern das naturüberlegene Göttliche strahlt, alle unreinen Geister überwindend, von ihr aus und leitet zur Höhe empor. Zu herrlicher Sicherheit und Harmonie ruht ihr Wesen im Ewigen, und mit einer Leidenschaft, die dem Manne nicht erreichbar ist, gibt ihre Seele sich ganz dem Höchsten hin. Sie ist nicht die Verführerin, sondern die Führerin des Mannes, seine Führerin zu Gott und zur Heiligkeit. Nicht durch ihren Reiz zu verführen ist ihre Sache, sondern ihn kraft ihrer Liebe und der ahnungsvollen Tiefe ihres Wesens zu verstehen, wo niemand sonst ihn versteht. Ihre Treue aber bewährt sie in tiefem Leiden. Sie ist es, die, das Schwert im Herzen, unter dem Kreuze des Menschensohnes, ihres Sohnes, steht, aber sie auch, die getragen wird von unendlicher Dankbarkeit und Verehrung, und von Unzähligen empfunden als das höchste Symbol des Ewigen selbst.

So stehen Eva und Maria nebeneinander und sagen uns, was die Frau für den Menschen bis jetzt gewesen ist. Wir sehen, es ist eine doppelte Erfahrung: sie redet von einer verderbenden und einer erlösenden Frau.

Fragen wir nun noch die andern Dokumente, die von den tiefsten Eindrücken reden, die die Menschen bisher empfunden haben: Sage, Dichtung, Geschichte, und schließlich unsere eigene Erfahrung. Auch hier der gleiche Zwiespalt. Wir stoßen auch hier überall auf die Frau, die vorwiegend Naturwesen ist. Als solches besitzt sie einen magischen Zauber, aber es waltet in ihr ein Rätsel, das verderben kann. In den Gestalten der Nixen und Feen hat die Volkspoesie diesen Eindruck unbewußt verkörpert. Wo das Geheimnisvolle, Irrationale der Menschennatur dargestellt werden soll, wird mit Vorliebe eine Frau dazu gewählt; wo von unnatürlicher, alle Schranken des Menschlichen überschreitender Leidenschaft berichtet wird, von maßloser Herbigkeit, Grausamkeit, Ehrsucht, Wollust, vielleicht verbunden mit ränkevoller Tücke — da ist eine Dummhilde, Krimihilde oder eine Frau Venus (ach denke an die Taun-

häuſerſage) ihre Trägerin. Das Dämonische wird an der Frau häufiger erlebt als am Manne. Auch der Herenglaube hat hier eine ſeiner Wurzeln gehabt.

So erſcheint die Frau auch in Sage und Dichtung als die Zauberin, die mit ihrem Reiz und ihrer Kunſt den Mann verführt und verderbt und ſich oft noch an ſeinem Verderben ergötzt. Auch in der modernen Kunſt wird der Frau wohl noch etwa dieſe Rolle zugeteilt, ſo in den „Königsibyllen“ des edeln Tennyſon: König Artur, der ideale Mann, iſt es, der das Reich des Guten aufrichtet durch eine Gemeinſchaft der Reinen und Guten, ſeine Tafelrunde. Aber dieſes Reich geht zugrunde, weil Guinevere, ſeine Schönheitſtrahlende Gattin, nicht Treue hält. Und ſie hält nicht Treue, weil Artur und ſein Reich ihr zu wenig naturhaft ſind, weil ſie ſich nach der Erde ſehnt.

Dieſe Erfahrung beſtätigt uns — wer will es leugnen? — das tägliche Erleben. Auf Schritt und Tritt begegnen wir der Taſſache, daß das Weib dem Manne zu Leib und Verderben wird, daß ſie ihn täuſcht und fesselt durch ihren Naturzauber und dabei ſein edleres Teil herabzieht und elend macht. Es iſt heilſam, wenn die Frauen nicht vergeſſen, welche gewaltige, wenn auch vielfach verborgene Rolle dieſe Taſſache im Menſchenleben ſpielt, welche eine Unſinne von Enttäuſchung, Qual, Fluch und Verderben ausgeht vom Weibe.

Dieſe Erfahrung iſt es, die ſich namentlich in den Religionen ausgeprägt hat, wo das Weib als die Urheberin alles Böſen und die größte Gefahr für die Seele erſcheint. Auf ihr beruht die aſketiſche Werlungſchätzung des Weibes, die im Chriſtentum von Paulus bis zu Kierkegaard und Tolſtoi reicht. Sie iſt, ſagen Sie ſich das deutlich, eines der wichtigſten Hemmnisse für den Sieg der Frauenbewegung. Es liegt bei der Frau ſelbſt, bei den Erfahrungen, die der Mann mit ihr macht.

Aber in aller Sage, Dichtung und Lebenserfahrung taucht auch die andere Geſtalt der Frau auf — die erlöſende Frau. Man darf auch ſagen: wo irgend höchſte Güte und Reinheit, wunderbarſte Treue, weltüberlegener Heroismus des Glaubens erſcheinen, da iſt ihre Trägerin faſt immer eine Frau. So erſcheint ſie im Märchen. Sie taucht wunderbar auf mitten in der Not, als rettende Güte. Nicht nur ein böſer Zauber

wird der Frau zuſchrieben, ſondern auch ein guter, nicht nur die ſchwarze Magie, die im Dienſt des Verderbens ſteht, ſondern auch die weiße Magie, die in der Wunderkraft des Guten alle Mächte der Hölle beſiegt. Wo ein Mann aus Sinnenknechtſchaft, Unglauben und Lebensnöten gerettet wird, da iſt es faſt immer eine hohe Frau, die ihm die reine Hand gereicht hat. Das zartefte und gewaltigſte Beiſpiel dafür, das wir aus Kunſt und Leben kennen, iſt das Verhältnis von Dante und Beatrice.

Auch hier beſtätigt unſere eigene Lebenserfahrung die Erfahrung aller Zeiten. Die Frau iſt die Nektarin des Mannes. Er wird, menſchlich geſprochen, ſelten anders gerettet, als durch die Frau. Verlobung und Ehe bedeuten doch in zahlloſen Fällen für den Mann das, was für Dante die Begegnung mit Beatrice war, eine vita nuova, die Erfahrung einer Reinheit, Höheit und Güte, von der er v. her keine rechte Ahnung hatte. Von Müttern, Schwiſtern, Freundinnen, Gattinnen geht eine Fülle von helfenden und helfenden Einflüſſen aus. Die Welt lebt mehr als ſie ahnt von der in der Frau wohnenden Erlöſerkraft. Weil aber der Mann doch einen ſtarken Eindruck von dieſer geiſtigen Höheit des Weibes hat, von einer Ueberlegenheit, die ihm in alledem entgegentritt, ſo geht durch die Zeiten neben der Frauenverachtung die Frauenverehrung, die oft bis zur Anbetung wird und neben geringwertigen doch auch die edelſten Formen annimmt.

Das ſind die beiden Typen der Frau, die uns aus Dichtung und Leben entgegenreten; ſo ſtellt die Frau ſich uns und dem Urteil aller Zeiten dar. Und nun laſſen Sie uns noch, damit hier ja kein Mißverständnis auskomme, das Selbſtverſtändliche ſagen, daß die wirklichen Frauen in der Regel keine einſeitigen Verförperungen des einen oder andern dieſer beiden Typen ſind. Sie ſind weder bloß Natur, noch bloß Geiſt, weder Tenzellinnen noch Engel, weder reines Verderben noch reine Erlöſung, ſie ſind eine Miſchung dieſer Elemente in unendlicher Mannigfaltigkeit. Nur das werden wir ſagen dürfen, daß die Differenzierung beim Weibe ſtärker iſt, als beim Manne. Die Gegenſätze zwiſchen Gut und Böſe treten bei ihr viel weiter auseinander, es geht bei ihr in größere Tiefen, aber auch in größere Höhen. Es iſt eine

bekannte Sache: die gute Frau wird leicht besser sein als der gute, und die böse leicht schlimmer als der böse Mann. Daraus folgt, daß die Möglichkeiten des Unsegen und des Segens, des Verderbens und der Erlösung für sie gesteigert sind, daß in ihrer Natur mehr Gefahr, aber auch mehr Verheißung ist.

Verehrte Versammlung! Wenn die angeführten oder vielmehr angedeuteten Tatsachen richtig sind — und es wird wohl niemand ihre Richtigkeit in Abrede stellen können — dann müssen sie offenbar der Ausgangspunkt für die Frauenbewegung werden, ihr natürlicher Ausgangspunkt, möchte ich sagen, zum Unterschied von dem nicht minder bedeutsamen wirtschaftlichen. Wenn die Frauennatur sich in dieser Weise darstellt, was ist dann zu tun? Ist daran etwas zu ändern zu bessern, oder ist sie als unabänderlich gegeben hinzunehmen? Woher kommt es, daß aus einem Vermögen Segen und Fluch strömen können?

Wir wollen zuerst zu verstehen und dann zu raten versuchen. Ich glaube den Schlüssel zu dem Rätsel der Frau, ich meine zu der Antinomie in ihrem Wesen und Wirken, in folgender Ueberlegung gefunden zu haben.

Es hat seinen guten Grund, daß die Frau naturhafter ist als der Mann, naturhafter in dem von mir am Typus der Eva veranschaulichten Sinne. Es ist die Naturbestimmung der Frau, die das verlangt. Die Naturbestimmung der Frau ist, wie wir wissen, Mutter zu sein. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß dies nicht so verstanden werden darf, als ob eine Frau, die nicht Mutter im physischen Sinne wird, deswegen gleichsam ihre Bestimmung verfehlt hätte und kein volles Menschenleben führen könnte. Die Naturbestimmung ist nicht identisch mit der sittlichen Bestimmung; wir sind nicht Sklaven der Natur. Es gibt, wie wir heute alle wissen, mannigfache Formen, in denen der mütterliche Trieb sich betätigen kann. Aber daß die Natur in ihrem allgemeinen Entwurf die Frau leiblich und geistig auf die Mutterchaft hin gebildet hat, ist eine Tatsache, die wir einfach hinzunehmen haben. Sie muß der Ausgangspunkt für unser Verständnis der Frauennatur und für die Gewinnung der Ziele der Frauenbewegung sein — ich sage: der Ausgangspunkt, nicht der Endpunkt. Das ist nur im allgemeinen eine ziemlich bekannte und anerkannte Wahrheit. Wir aber liegt uns daran, etwas zu betonen, was heute

noch wenig bekannt und verstanden ist: daß nämlich von dieser Erkenntnis reiches und klares Licht ausströmt über die Frauennatur, und, was ja eine natürliche Frucht des Verstehens ist, Gerechtigkeit für die Frau gewirkt wird.

Die Frau ist als Mutter geschaffen. Darum muß sie der Natur nahe stehen. Die Natur ist die Mutter alles Lebens. Auch der Geist steigt aus ihr empor; die Natur ist sein Mutter-schoß. Wir nennen die Natur gern die Mutter. Der Kultus der Mutter Erde ist, wie es scheint, ein Bestandteil fast aller ursprünglichen Religionen gewesen. Aus ihr wurden die Menschen geboren, ihr gab man die Toten, ihre wiederkehrenden Kinder, zurück. Umgekehrt kann man jede Mutter ein Stück Natur nennen, eine Konzentration der Natur im Menschen. Sie ist eine Eva, eine Mutter des mütterlichen Lebens. Sie hat nicht nur das Kind zu empfangen, sondern es auch zu umfassen, es zu pflegen, sein Leben zu bilden aus den Kräften ihres Leibes und ihrer Seele. Sie muß sich erschöpfen, muß bis an den Rand des Todes treten, damit das neue Leben werden könne. Das ist im Sinne der Natur eine ungeheuer wichtige Aufgabe, ja die wichtigste, die es überhaupt gibt. Denn der Natur kommt es vor allem darauf an, daß die Flamme des Lebens nicht erlischt, daß die Gattung erhalten wird. Also dürfen wir uns nicht wundern, daß sie die Frau ganz auf diesen Zweck hin gebildet hat, wie den Mann ja auch in ganz analoger Weise für seinen Vaterberuf. Alle Eigenschaften der Frauennatur, das, was wir ihre Vorzüge, und das, was wir ihre Mängel nennen, erklären sich daraus.

Als Mutter also muß die Frau eine gewisse Naturhaftigkeit haben, und zwar in leiblicher und geistiger Hinsicht. Das sinnliche Leben (das Wort im reinsten Sinne verstanden) muß in ihr in einer gewissen Fülle, Intensität und Reinheit vorhanden sein. Denn sie soll gleichsam eine Quelle des Lebens sein, auch des natürlichen Lebens. Sie soll dem Kinde einen unerschöpflichen Vorrat von sinnlicher Lebenskraft, von Lebensnurt und Lebenslust mitgeben. Denn aus der Natur erhebt sich der Geist, nicht nur in der Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes, sondern auch in jedem einzelnen Menschenwesen, und nur wo die Naturgrundlage gesund und kraftvoll ist, da ist auch dem Geiste die beste Entfaltungsmöglichkeit gegeben, wenngleich er sich auf höherer Stufe von seiner Naturgrundlage weitgehend emanzipieren kann.

Aus dieser Tatsache heraus also müssen wir zunächst die Frauennatur begreifen. Sie muß mehr mit den Sinnen leben, das Wort wieder im edelsten Sinne verstanden. Sie muß eine Härte, wenn auch nur halb bewußte Empfindung haben von Bedeutung und Schönheit auch des leiblich-sinnlichen Lebens. Es muß von ihr ein Zauber ausgehen, ähnlich dem der Natur, nur verstärkt durch den Geist. Aus ihrem naturhafteren, von der Reflexion weniger heirrten Wesen quillt eine Heiterkeit und Lebenslust, wie sie dem Manne nicht in diesem Maße eigen ist. Denn Freudigkeit ist ein Element des Gedeihens für das Kind; im Sonnenscheine wächst auch die Menschenpflanze am schönsten empor.

Damit aber sind wir schon auf das mehr geistige Gebiet übergetreten. Auch das geistige Leben der Frau muß vom Mutterberuf den Grundriß erhalten. Die Frau muß auch in ihrem geistigen Wesen etwas Naturhaftes tragen. Sie muß das Bleibende, Ruhige, Ewige repräsentieren. Denn in Ruhe muß das Kind sich entwickeln. Es muß von der Mutter mitbekommen nicht nur die Sprache, sondern auch das übrige geistige Erbe: gute Sitte, Pietät, Verehrung dessen, was den bisherigen Geschlechtern groß und ehrwürdig war. Darum muß ihr ein pietätvoller, ehrfürchtiger Zug eigen sein, ein Zug der Treue, des Beharrens. Sie darf nicht von allen Winden und Wellen des Zweifels hin und her gerissen werden und sich in der Leidenschaft des Denkens verzehren, ja zersetzen, sondern einen ruhigen Mittelpunkt haben, eine heilige Stille im Grund ihres Wesens. Nur in dieser Atmosphäre kann werdendes Leben gedeihen. — Damit hängt eine weitere notwendige Eigenschaft der Frau zusammen. Sie muß mehr als der Mann die Fähigkeit haben, im Unmittelbaren zu leben. Ihr Wesen darf weniger reflektiert sein, dafür muß sie mehr intuitives Verstehen besitzen. Denn geistig pflegen kann man nur, was man versteht. Und wer soll das Kind verstehen, wenn nicht die Mutter? Zum Verstehen bedarf es aber außer der Ahnungskraft des Gemütes noch zweier anderer Bedingungen. Einmal der Hingebung: man muß, sich selbst vergessend, das andere auf sich wirken lassen, sein Bild treu und demüthig in sich aufnehmen. Damit ist aber auch schon ein weiteres gesagt: man muß das andere in seiner Eigenart erfassen können. Denn nichts wird verstanden, wenn es nicht in seinem eigensten Wesen erkannt wird. Das kann aber im Grunde

nur die Liebe, die eben zur selbstlosen Hingebung wird. Aber diesen Sinn für die Eigenart des andern kann auch nur haben, wer selbst eigenartig ist, wer selbst das Leben eigenartig erlebt. Eigenartig erleben heißt aber subjektiv erleben, und das Organ der Subjektivität ist das Gefühl. Das Subjekt und sein Recht, seine Eigenart, sein Wert wird im Gefühl erlebt, aus dem sich dann das Wollen entfaltet. Der Verstand ist objektiv. Er erfährt das Allgemeine und hält es fest: allgemeine Begriffe, allgemeine Ordnungen, allgemeine Grundsätze. Sein Bestreben geht im Grunde darauf aus, das Individuelle ganz zu eliminieren.

Man wird nicht leugnen können, daß diese Richtung auf das Allgemeine, Grundsätzliche, Gesetzmäßige, Objektive im ganzen und großen mehr dem männlichen Geist entspricht — und auch das hat die Natur offenbar mit Weisheit so geordnet. Denn Aufgabe des Mannes ist es, oder ist es doch bis jetzt gewesen, allgemeine Ordnungen und Gesetze zu schaffen für Jagd, Krieg, staatliches Leben und allgemeine Begriffe zur geistigen Bewältigung der Welt. Aber wie, wenn das Leben doch eigentlich im Individuellen, Subjektiven, Persönlichen bestünde? Wenn das Allgemeine die Tendenz hätte, das Leben zu schablonisieren, zu verewaltigen, ja zu ertöten? Dann müßte die Natur, der es in erster Linie auf die Erhaltung des Lebens ankommt, eine Hüterin des Lebens bestellt haben. Das hat sie auch getan, und sie hat diese große Aufgabe der Frau zugeteilt. Dazu hat sie ihr die nötige Ausstattung verliehen. Die Frau ist darum ein viel differenzierteres Wesen als der Mann, damit sie der unendlichen Mannigfaltigkeit des Lebens gewachsen sei und damit sie solches schaffe, physisch und seelisch. Darum unterscheidet Frau von Frau sich viel mehr, als Mann von Mann. Die Frau ist viel subjektiver als der Mann; sie fühlt vielleicht nicht tiefer, aber sie handelt mehr aus dem Gefühl heraus, ist impulsiver, lebt mehr im Augenblick und für den Augenblick. Darum kann sie dem Augenblick geben, was ihm gehört, und gegenüber der Härte und Ungerechtigkeit des Allgemeinen das Recht des Einzelnen, der einzelnen Situation, des einzelnen, das heißt des konkreten, fühlenden, lebendigen Menschen, vertreten. Sie ist darum auch ein mehr persönliches Wesen. Nicht die Sache ist es, die sie in erster Linie fesselt, sondern die Person. So kann sie sich auch der Person ganz und leidenschaftlich hingeben, kann ganz dem Kinde, dem Gatten, den

ihr anvertrauten Schülern, Kranken, Armen leben, viel mehr als der Mann; darum hat sie den Blick für persönliches Bedürfnis, das Verstehen persönlicher Art und die aus dem Verstehen geborene, helfende, rettende Milde.

Sie sehen, es ist ein großes Thema. Wir könnten lange darüber reden. Eine fast unendlich reiche Perspektive tut sich auf, so unendlich reich, wie das Menschenwesen überhaupt. Es ist aber gar nicht nötig, daß wir noch mehr darüber sagen. Uns genügen diese Andeutungen. Nur eins soll rasch noch hervorgehoben werden. Alle diese und anderen Eigenschaften, die der Frau zunächst für das Kind gegeben sind, kommen doch nicht ihm allein zugute, sondern auch den Erwachsenen, dem ganzen Menschenwesen. Vermöge dieser wunderbaren Ausstattung ist die Frau das Hauptelement der Lebensschönheit, Unmittelbarkeit, edeln Natürllichkeit unter uns, ein Stück unverlorener Paradieses; ist sie die Verstärkerin, Trösterin, Gehilfin, Retterin, die Pflegerin des zarteren seelischen Lebens, die Erhalterin der Lebenswärme in Kampf und Not des Menschentums, die Schützerin alles Heiligen, die Priesterin, die die Quelle des Lebens hütet. Die Aufgabe, die der Frau damit angewiesen ist, ist ganz fundamental, ganz unabsehbar groß und unsagbar heilig. Sie steht mit nichts hinter der des Mannes zurück. Man braucht dafür nur ein wenig das Auge geöffnet zu haben, um die volle Ebenbürtigkeit der Frau mit dem Manne für immer als eine Selbstverständlichkeit zu betrachten.

Freilich ist nun zu sagen, daß derselben Frauennatur, von der die Welt lebt, auch die bekannten Fehler und Gefahren erwachsen, die der Welt und der Frau selbst zum Schaden, ja Verderben werden können. Es scheint nun einmal, als ob die Weltordnung mit jeder Gabe und Aufgabe eine Gefahr verbunden habe, und zwar mit Bedacht. Denn es gibt kein Leben ohne Spannung und keinen Sieg ohne Gefahr. Dabei gilt die Regel, daß dem Höchsten die Gefahr der schlimmsten Entartung am nächsten ist. Weil die Frau in dem geschilderten herrlichen Sinne mehr naturhaft sein muß, so wird sie es oft im schlimmsten Sinn. Sie entbehrt dann des Verständnisses für das höhere Leben des Geistes, wird weltlich, oberflächlich, genussüchtig. Ihr entwickeltes körperliches und geistiges Selbstgefühl wird zur Eitelkeit. Ihre Sinnlichkeit, die normalerweise edler, reiner ist, als die des Mannes, wird zur messallenhaften Unerfättlichkeit und zur Leidenschaft der Verführung. Das Naturhaftere,

Unmittelbare, Irrationellere, Eigenartigere ihres Wesens wird zum Sphingartigen, Unheimlichen; der holde Reiz, den ihr die Natur verliehen hat für ihre reinen und großen Zwecke, wird zum schlimmen Zauber. Nehmen wir dazu ihre stärkere Leidenschaftlichkeit und ihr geringeres Gebundensein an das Geschlecht, so gelangen wir zu jenem dämonischen Element im Wesen der Frau, von dem wir geredet haben. Gerade weil die Frau der Natur im Grunde näher steht, entfernt sie sich auch doppelt weit von ihr und entartet desto mehr, wenn sie den Zusammenhang mit ihr verliert. Darum kann die entartete Frau zu einer Strupellofigkeit und Frechheit fortschreiten, deren der Mann nicht so leicht fähig wäre. Ueberhaupt schlägt die Natur der Frau viel leichter um, als die des Mannes; viel leichter tritt bei ihr an Stelle des Höchsten das Niedrigste, an Stelle des Edlen das Unedle, und an Stelle des Natürllichen das Unnatürlliche. Das hängt eben damit zusammen, daß sie mehr unmittelbar, weniger durch Maximen und Doktrinen im Zaum gehalten ist. Aus dem gleichen Grunde, warum sie dem Guten und Heiligen näher ist als der Mann, wird sie auch unethischer als er. Weil es ihr an einem starken Halt in objektiven Maximen fehlt, vor allem aber, weil sie mehr aus dem Gefühl lebt, dem Gefühl aber, im Gegensatz zum Verstand, eine gewisse Unsicherheit anhaftet, ist sie trotz ihrer natürllichen Willensstärke oft schwach und unstet. Sie läßt sich leicht durch Wind und Wellen der Mode und fremder Meinung bestimmen. Ihre Subjektivität wird zur Unschlüssigkeit und Ungerechtigkeit, ihre Fähigkeit völliger Hingabe zu Passivität, ja oft fast zur Wegwerfung. Ihre Unmittelbarkeit und unreflektierte Art hat zur Reihseite eine geringere Kraft des rein theoretischen Denkens; ihre große Rezeptivität ein Zurücktreten der Produktivität; ihre Aufgabe, Hüterin der Sitte, des guten Tons, der Ehrfurcht zu sein, das Fleißende, Ruhende im Wechsel der Meinungen zu repräsentieren, ein falsches Hangenbleiben am Ueberkommenen.

Auch darüber wäre noch vieles zu sagen, aber wieder genügen diese Andeutungen. Ich bemerke hier nur nochmals, daß es ganz falsch wäre, wenn diesen die Absicht zugetraut würde, die Frau herunterzusetzen. Im Gegenteil: sie sollen der Frau Gerechtigkeit schaffen helfen. Gerechtigkeit folgt, wie ich auch schon vorhin bemerkt habe, aus dem Verstehen. Anstatt ob den Enttäuschungen, die der Mann an der Frau etwa erlebt, in die Irrealität der Frauenerachtung zu ver-

fallen, sollten wir lernen, die viel besprochenen Fehler der Frau als begreifliche Begleiterscheinung oder Rehrseite des Herrlichen und Heiligen zu betrachten, das in ihr der Welt gegeben ist. Sie sind nicht eine lächerliche, haßenswerte oder verächtliche, sondern ein tragisch ernste Sache. Und hier allerdings muß die Arbeit der Frauenbewegung einsetzen.

Aber bevor wir die praktischen Konsequenzen des bisher Gesagten für die Frauenbewegung ziehen, müssen wir es noch in Kürze durch eine andere Erwägung ergänzen. Wir haben die größere Naturhaftigkeit der Frau hervorgehoben. Aber damit soll nun nicht gesagt sein, daß die Frau gleichsam bloß Natur sei, oder etwa, daß die Frau die Natur repräsentiere und der Mann den Geist. Wir sind weit davon entfernt. Gegenüber diesem möglichen Mißverständnis machen wir zwei Gesichtspunkte geltend. Erstens: Die Frau ist so gut wie der Mann zum Geiste berufen. Auch ihre Bestimmung steigt von der natürlichen zur sittlichen empor. Auch ihre Frauennatur ist nicht nur die eine Hälfte der Menschennatur, sondern die eine Art der Ausgestaltung der ganzen Menschennatur; ihre Frauenbestimmung mündet in die allgemeine Menschenbestimmung ein. Die allgemeine sittliche Menschenbestimmung aber besteht darin, daß wir die Natur in uns role die außer uns durch den Geist überwinden und gestalten, im Guten ein naturüberlegenes, heiliges Leben erfassen und es in uns ausgestalten zur Form der reifen und freien sittlichen Persönlichkeit. Zu diesem Ziele nun sind Mann und Frau in gleicher Weise berufen. In ihrer sittlichen Bestimmung sind sie sich völlig gleich! Da hört jeder Unterschied zwischen ihnen auf. Verschieden ist nur das Naturmaterial ihres Wesens, das sie zu gestalten haben, und jedermann wird zugeben, daß aus dieser Verschiedenheit ein großer Teil von Schönheit und Reichtum des Menschenwesens quillt. Frauennatur und Männernatur ergänzen einander, helfen sich, erquicken sich, erlösen sich gegenseitig, aber im Guten werden sie völlig eins. Und weil die Natur keine Schablone liebt, so hat sie diesen Unterschied nicht schablonenhaft gestaltet. Sie hat in jeden Mann Frauenhaftes und in jede Frau Männliches gelegt — denn wie könnten sie sich verstehen und anziehen, wenn nicht in der Verschiedenheit Ähnliches wäre? — sie hat manche Frau mehr mit männlichen, manchen Mann mehr mit weiblichen Eigenschaften ausgerüstet, alles

in zahllosen Variationen; sie hat das Wunder geschaffen, daß Mann und Frau erst in ihrer Vereintigung den völligen Menschen bilden und doch jedes für sich ein ganzes Menschenleben führen kann.

So ist auch der Weg — das ist unsere zweite Bemerkung —, auf dem Mann und Frau aus der Natur zum Geiste, also zu ihrer sittlichen Bestimmung emporsteigen, ähnlich und verschieden. Für beide führt er durch Kampf und Schmerzen, aber nicht in gleicher Weise. Der Mann ist weniger naturhaft als die Frau, der Weg scheint ihm darum erleichtert zu sein. Er gehorcht leichter dem Gesetz, und in der Unterwerfung unter das selbstgegebene Gesetz besteht der sittliche Kampf. Aber die Frau besitzt dem gegenüber ihre besonderen Vorteile. Natur und Geist scheinen bei ihr weiter auseinander zu gehen, und doch sind sie sich wieder weniger feindlich, als beim Manne. Die Verbindung zwischen ihnen wird gebildet durch die Unmittelbarkeit des weiblichen Wesens. Die Frau erfährt gleichsam ohne Vermittlung des Gesetzes direkt das Gute. Sie wird sich selbst Gesetz. Sie besitzt, wenn sie edlerer Art ist, eine heilige Natürlichkeit. Das Gute, Keine ist ihr selbstverständlich, Natur und Geist eins. Sie braucht nicht den ewigen Kampf zu kämpfen wie der Mann, Gesetz und Freiheit finden sich bei ihr viel unmittelbarer zusammen. Es ist der Frau natürlich, Ehrfurcht zu haben vor dem Guten, sie hat einen Instinkt für das Heilige, das am Grunde alles Lebens liegt. Sie hütet es, weil sie das Leben hütet. Das ist die höchste Steigerung der Aufgabe, die ihr geworden ist. In diesem weiten Sinne ist sie das religiöse Geschlecht. Aus allen diesen Gründen aber müssen wir sagen: die Gefahren der Frauennatur sind zwar größer, aber der Weg zur Höhe ist ihr dafür freier als dem Mann; er muß schreiten, klettern, sie besitzt Flügel. Darum werden wir sagen dürfen, daß in der edeln Frau der Geist eine völliger Herrschaft führt als im edeln Manne; darum leuchtet aus ihr jene hohe, reine, begeisterte Macht des Guten, die die Menschen von jeher als erlösend empfunden und verehrt haben.

Nun aber, geehrte Versammlung, ist es höchste Zeit geworden, daß wir zu den praktischen Folgerungen gelangen, die sich aus diesen Erkenntnissen über Frauennatur und Frauenbestimmung für die Frauenbewegung ergeben.

Natürlich ist unsere Absicht nicht, daraus nun ein ganzes Detailprogramm für diese abzuleiten. Dazu reicht nicht nur unsere Zeit nicht, es wäre auch ein unnötiges Unternehmen, da ein solches Programm ja längst vorhanden ist und nur der Ausführung harret. Es kann sich für uns vielmehr bloß darum handeln, von unseren besonderen Gesichtspunkten aus Recht und Notwendigkeit der Bewegung zu prüfen und ihre obersten Ziele und Leitlinien festzustellen oder auch bloß zu beleuchten.

Da floßen wir denn zunächst auf ihren theoretischen Hauptgegner. Aus dem, was wir über die Frauennatur gesagt haben, ihrem Licht und ihrem Schatten, wird gewöhnlich ein Einwand gegen die Frauenforderungen gemacht. Weil die Frau so sei, wie wir sie geschildert haben, gehöre sie in die Sphäre des Hauses oder sonstiger persönlicher Beziehungen, besonders in die von der Natur für sie bestimmte Arbeit in Krankenpflege, Erziehung und Gemeinnützigkeit. Ihr von der Natur deutlich gewollter Beruf sei die Mutterschaft im engeren und weiteren Sinne des Wortes. Dagegen sei sie von der Sphäre des öffentlichen Lebens fernzuhalten, sei sie nicht an ihrer rechten Stelle, wo es produktives geistiges Schaffen, strenge Sachlichkeit, geistige und soziale Disziplin gelte. Krieg, Politik und Wissenschaft, auch die Kunst zum größten Teil, sei Sache des Mannes, die der Frau die Sphäre des persönlichen Lebens. Man verderbe das Schönste an der Frauennatur, wenn man sie dorthin zerre, wo sie nicht hingehöre. — Es sind nicht nur die Politiker, die so reden, weil sie das Aufkommen eines neuen und noch unberechenbaren Machtfaktors fürchten, sondern noch mehr die ästhetischen und die von religiösen Gesichtspunkten beeinflussten Menschen, die so denken, unter ihnen viele der tiefsten und geistvollsten. Sie empfinden an der Frauenbewegung entweder etwas Unnatürliches, oder etwas Unschönes, oder etwas Unfrommes.

Ich glaube, geehrte Versammlung, daß in dieser Empfindung eine Wahrheit liegt, die von den Vertreterinnen der Frauensache gewürdigt werden muß. Auch ich möchte ihr später das Recht geben, das ihr gebührt. Zunächst freilich möchte ich in striktem Gegensatz zu diesen Stimmen die These aufstellen, daß gerade die Natur der Frau, so wie wir sie geschildert haben, die Frauenbewegung recht-

fertigt, ja notwendig macht. Ich gehe dabei freilich von der Voraussetzung aus, daß die Naturanlage und die sittliche Bestimmung des Menschen nicht ohne weiteres zusammenfallen, daß die Natur vielmehr das Material sei, das der Geist zur sittlichen Persönlichkeit zu gestalten habe. Die Naturanlage ist nur der Grundriß, den der sittliche Geist vorfindet, um an Hand davon sein Werk zu schaffen. Wir alle, der Einzelne und die Menschheit, die Frau wie der Mann, müssen den Weg gehen, der von der Natur zum Geiste führt; wir müssen kämpfen mit der Natur, um den Geist zu gewinnen, ihm die Herrschaft zu sichern und so aufzusteigen zu Freiheit und Menschentum, die beide identisch sind. Am Ende dieses Weges freilich steht dann die Versöhnung von Geist und Natur; die Natur wird nicht vernichtet, sondern durch Besiegung erlöst, und der siegende Geist kehrt zur Natur zurück, zu der nun vom Dämonischen befreiten Natur, und damit zu Unmittelbarkeit, Harmonie und Kindlichkeit. Dieser Weg von der Natur zum Geiste und wieder zurück zur Natur ist genau der Weg der Frauenbewegung. Dabei mag man ja zugeben, und wir selbst haben es gesagt, daß dieser Weg von der Natur zum Geiste für manche Frau abgekürzt wird, ja unnötig ist, weil Natur und Geist in ihr von vornherein in schöner Harmonie verbunden sind. Auf der anderen Seite aber ist es ebenso richtig, und wir haben es ebenso stark betont, daß ihre Gefahr größer ist als die des Mannes, die Spannung zwischen Natur und Geist viel stärker, der Umschlag vom Geist zur Natur im schlimmen Sinne viel leichter. Man darf vielleicht sagen: Die Frau, die auf der einen Seite die Rolle einer Erlöserin viel mehr als der Mann zugeteilt bekommen hat, wenigstens in bezug auf das ganze Geschlecht, bedarf auf der anderen Seite viel mehr selbst der Erlösung — der Erlösung aus der Natur mit ihrer Gebundenheit und Uneligkeit zur Freiheit und Klarheit des Geistes. Vielleicht darf ich unter Anwendung des von uns zu Anfang gebrauchten Symbols sagen: Der Weg der Frau ist der von der Eva zur Maria. Eva und Maria sind im Grunde die gleiche Frau. In der Eva lebt schon die Maria, und in der Maria lebt noch die Eva. Die Frau kann nicht Frau sein, ohne daß beide in ihr vorhanden sind. Die Frage ist nur, welche von beiden die Herrschaft hat. Eva muß darum aus dem Naturparadies heraus, in dem doch die Schlange lauert

und sie verderbt und selbst zum Verderben macht, und muß in Mühsalen und Schmerzen zur Maria erlöst werden, um dann andere erlösen, um ein reines Heil werden zu können.

Lassen Sie uns diese allgemeinen Gesichtspunkte nun ein wenig konkreter entwickeln. Nach meiner Ansicht und sicher auch nach der Ansicht der meisten weiblichen Vertreter der Frauenbewegung soll diese keineswegs das zerstören, was wir als die Natürlichkeit der Frau im guten Sinne geschildert haben, im Gegenteil, diese bewahren, erhöhen. Es sind nicht natürliche, sondern unnatürliche Zustände, aus denen sie heraus will. Natürlich waren die Zustände bis zu einem gewissen Grade zu der Zeit, da die Frau auf den oberen und unteren Stufen der Gesellschaft als Hausfrau oder Gehilfin der Hausfrau eine wertvolle und sinnvolle Arbeit und eine sittlich wohlbegründete Existenz hatte und es ihr auch zum allergrößten Teil an dem Wissen und Können fehlte, das in ihr ein Verlangen nach mehr Recht, mehr Bewegungsfreiheit, mehr sozialer, rechtlicher, ethischer Ebenbürtigkeit mit dem Manne hätte erwecken können; unnatürlich sind die Zustände geworden, seit die wirtschaftlichen Verhältnisse der Frau in weitgehendem Maße jenen Boden unter den Füßen weggezogen haben, seit sie in ihrer großen Mehrzahl genötigt ist, den härtesten Kampf um ihre Existenz zu führen, sei's in der Schulstube, sei's im Bureau, sei's in der Fabrik, sei's in der Wohnstube, wo sie Heimarbeit tut, seit die Frau durch die so unermeßlich vermehrte Bildungsgelogenheit, dazu durch den demokratischen und doch zugleich auf persönliches Leben drängenden Zug der Zeit aufgeweckt und aufgeregt worden ist zu eigenem, freiem, kühnem und sachlichen Denken und zur Sehnsucht nach dem Recht auf ihr eigenes Leben! Hat es einen Sinn, der Frau, die alle Härten des Existenzkampfes auf sich nehmen muß, vor allem unten, aber sehr oft auch oben auf der sozialen Stufenleiter, noch mit der Angst um die weibliche Partheil zu kommen, um die man sich sonst wahrhaftig wenig genug kümmert? Hat es einen Sinn, diese Frau, der man so viel Entschlossenheit und Selbständigkeit im Lebenskampf zumutet, noch in der alten rechtlichen und politischen Abhängigkeit zu erhalten? Das ist vielmehr zur Unnatur geworden, denn das ist Lüge!

Aus einer unnatürlich gewordenen Situation will die Frauenbewegung die Frau retten. Es sind dabei sehr natürliche Ziele, die sie aufstellt. Sie will schließlich doch wieder

nur eins: die Frau als rechte Frau, nicht als Puppe, nicht als Sklavin, sondern als Frau in Kraft und Adel ihrer Natur. Sie will vor allem das Naturhafteste, was es gibt, wieder in sein Recht einsetzen: die Mütterlichkeit der Frau. Sie will der Frau die Möglichkeit schaffen, richtig Mutter zu sein. Dazu gehören freilich verschiedene Bedingungen. Es gehört dazu eine Reform der Ehe. Das Mädchen, die Jungfrau muß so erzogen und auch wirtschaftlich so gestellt werden, daß sie sittlich und sozial viel mehr als bisher in der Lage ist, der Gefahr zu entgehen, die Ehe als eine Verforgung zu betrachten, daß sie aus Liebe Gattin und Mutter wird und erst so Mutter im hohen, heiligen Sinne. Also um der rechten Mütterlichkeit der Frau willen eine veränderte Erziehung und größere wirtschaftliche Bewegungsfreiheit der Frau! Die Gattin und Mutter muß rechtlich so gestellt werden, daß sie in der Ehe sich selbst achten kann und der Mann sie als freie, sittliche Persönlichkeit zu achten gezwungen ist. Also Vermehrung des Rechtes der Frau auf ihre Person und ihren Besitz, ihre Kinder, bis zu völliger Gleichstellung mit dem Manne! Anerkennung der Mutterschaft als eines großen und schweren Berufes, der die Erwerbstätigkeit und den Militärdienst des Mannes auswiegt! Ein neues Verantwortungsgefühl der Gesellschaft gegen die Mutter, die sich in allerlei Schutz und Hilfe ausdrücken muß! Der Arbeiterfrau muß durch mancherlei soziale Reform: Besserung des Wohnungswesens, der Löhne der Frau und des Mannes, soziale Hilfsinstitutionen, Gelegenheit gegeben werden, Hausfrau, Gattin, Mutter zu sein! Also Herstellung der Würde und Heiligkeit der Mutter -- ist das eine Verkennung von der Natur weg oder nicht vielmehr eine Rückkehr zur Natur im großen Stil, eine Rückkehr zu den ältesten und natürlichsten Gefühlen der Menschheit? Dabei denken die heutigen Frauen aber, wie wir gesehen haben, nicht nur an die Mutterschaft im engeren Sinne. Sie wollen der Frau Raum schaffen zur Entfaltung all ihrer mütterlichen Triebe, vor allem der helfenden, dienenden Güte, im Dienst des Nächsten, der ganzen Gemeinschaft; sie verlangen nach einem Dienstjahr für die Jungfrau, sie fordern das Recht, nicht auf eigenes Besitzen, sondern auf Geben, das Recht, der Gesellschaft ihr Bestes geben zu dürfen. Ist das nicht Hinwendung zur Natur auf höherer Stufe, Abwendung von den eiteln Damendebatten leerer Zeiten, von einem Leben

der Genussucht, der Leere, des Scheines zu einem echten Leben aus der Wahrheit und Realität heraus?

Dazu gehört freilich auch, wir haben es schon ausgesprochen, eine neue Erziehung. Die Frau will ihren vollen Anteil an der Bildung der Zeit. Sie will nicht aufgehen auch in der edelsten Form der Naturhaftigkeit, sie will dem Manne ebenbürtige sittliche Persönlichkeit sein; dazu dient aber als Mittel auch der Besitz der besten geistigen Kultur der Zeit. Daher das Drängen der Frau zu den Bildungsmitteln der Gegenwart. Hier freilich droht ihr eine Gefahr. Unsere Bildung ist bekanntlich selbst unnatürlich geworden. Sie ist selbst vielfach bloß auf den Schein berechnet und eher geeignet, das persönliche Leben zu erdrücken, statt es zu fördern. Es ist eine aus materialistischem oder intellektualistischem Geiste entsprungene Bildung. Das haben wir allgemein einzusehen begonnen. Eine Umkehr hat eingesezt. Nun müssen aber die Frauen davor gewarnt werden, daß sie nicht in ihrem Hunger nach Bildung ein Bildungsideal annehmen, das von der besten Bildung der Zeit selbst schon überwunden ist.

Wir erwägen eine Rückkehr zu größerer Einfachheit, Gesundheit, Natürlichkeit in der Erziehung. Wir rücken mit Pestalozzi wieder die Bildung des Menschen in den Mittelpunkt. Das muß für die Frauenbildung in ganz besonderem Maße gelten. Das Scheinwesen, worin sie bis jetzt zum guten Teil bestand, muß ebenso abgetan werden, wie die Ueberlastung durch das tote Gewicht eines mit dem persönlichen Leben nicht zusammenhängenden Wissens. Was die werdende Frau bedarf, ist 1. eine gute Ausrüstung für den Kampf um ihre wirtschaftliche Existenz, 2. eine Erziehung zu körperlicher Gesundheit, Kraft und Anmut, 3. eine Pflege ihrer weiblichen Natur, die beides im Auge hat, ihre Gefahren und ihre Bestimmung. Die Gefahren müssen bekämpft werden durch Wahrhaftigkeit, Ernst und Sachlichkeit der Bildung, die Möglichkeiten herausgearbeitet durch eine Behandlung, die nicht verakst, daß sie eine werdende Frau ist. Das Ziel darf nie die Nachahmung des Mannes sein — solche setzt die Frau immer herunter —, sondern die Nachahmung des Menschen, wenn ich so sagen darf, des Menschen, wie die Frau ihn sieht.

Ich muß es bei diesen Andeutungen bewenden lassen und fasse, was ich über diesen ersten Punkt zu sagen habe, zusammen: Wir hoffen von der Bewegung, die die Frauenwelt ergriffen hat, einen Durchbruch aus aller Verbildung und Unnatürlichkeit, in die die Frau geraten war, zur Wahrheit, Gesundheit und Herrlichkeit ihrer Natur. Vielleicht führt der Weg etwa durch Unnatur hindurch, auch das ist natürlich! Wir freuen uns trotzdem auf die natürlichere, gesündere, wahrere, stärkere, stolzere Frau, die kommen soll. Der Weg zum Geist führt sicher zuletzt zur Natur zurück. Wir sind der Zuversicht, daß in einer neuen Freiheit und Heiligung alle Kraft, Hohen, Anmut und Unmittelbarkeit, aller Reiz und alle Erquickung echten Frauenwesens erhalten bleibt, ja gemehrt, reichlich gemehrt wird.

Aber der Weg zum Geiste führt oft durch einen Bruch mit der Natur, er ist steil und steinig. Ich möchte nun als Zweites hinzufügen: Die Frauenbewegung muß der Frau dazu dienen, dem Geist in ihr zum Siege über die Natur zu verhelfen. Sie ist durch ihre Gefahren nötig geworden. Die Frau, haben wir gesehen, wird durch ihre Leidenschaftlichkeit, ihre unsachliche Art, ihre Naturhaftigkeit bedroht. Dafür bildet es das beste Korrektiv, wenn die Frau eben hineingezogen wird in sachliche Arbeit, wenn sie herausgezogen wird aus ihren allzu engen, spezifisch weiblichen Interessen, und hineingestellt wird in die lebendige Anteilnahme an allem menschlichen Streben und Ringen. Das kann aber nur geschehen, wenn der Frau zu allen Gebieten des öffentlichen Lebens, von denen die Natur sie nicht direkt ausschließt, wie vom Militärdienst, die Wege geöffnet werden. Ich denke dabei also weniger an das, was die Frauen auf diese Weise dem öffentlichen Leben leisten, als was sie dabei selbst gewinnen werden. Es wird davon ein sehr starker erzieherischer Einfluß auf das ganze weibliche Wesen ausgehen. Wir werden ein aufrechteres, stolzeres, ernsteres, wertvolleres Frauengeschlecht bekommen; wir werden Frauen bekommen, an denen die Männer sehr viel mehr haben, in jeder Hinsicht. Unter diesen Gesichtspunkt stelle ich auch das Frauenstimmrecht. Ich glaube nicht, daß es den Frauen direkt so viele Erfolge bringen wird, wie manche von ihnen vielleicht davon erwarten; ich glaube aber, daß es eine erzieherische Wirkung für sie selber haben, daß es mitwirken wird, die Frauen größer, freier und stärker zu machen.

Diese Erwartung ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern läßt sich durch solide Tatsachen begründen. Einmal durch ein psychologisches Gesetz. Es läßt sich leicht nachweisen, daß gewisse einseitige Anlagen unserer Natur um so mehr der Entartung ausgesetzt sind, je weniger sie durch andere, entgegengesetzte Tendenzen oder Tätigkeiten balanciert werden. Eine stark ästhetische Anlage bedarf als Gegengewicht einer soliden praktischen Arbeit, wie z. B. Goethe sehr gut wußte; eine einseitig intellektuelle Arbeit hat eine Ergänzung durch ästhetische Momente nötig. So bedarf das einseitig Weibliche in der Natur der Frau der Korrektur durch männliche Elemente. Je mehr die Frau von den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens ferngehalten wird, desto mehr verfällt sie der Gefahr der Sinnlichkeit, Eitelkeit, Schwachsicht; desto mehr kommt auch das im schlimmsten Sinne Naturhafte in ihr zum Vorschein, bis zu völliger Entartung; je mehr sie aber in den Kampf des Geisteslebens hineingezogen wird, desto mehr gewinnt sie sich selbst, wird frei, schön und gut und des Mannes starke, treue Genossin. Das beweist uns die Geschichte. Die sinnliche, eitle, genußsüchtige, entartete, dämonische Frau finden wir am häufigsten da, wo die Frau Sklavin ist oder wo sie bloß als Dame mit einem Schein von Verehrung umgeben, aber von ernstem Eum und ernstem Interesse abgehalten wird; die stolze, hohe, reine, gute Frau aber da, wo sie dem Manne kämpfend zur Seite steht. Wie treffen die entartete Frau in der antiken Welt da, wo Familie und Staat zerfallen; im Frankreich des 18. Jahrhunderts und da, wo man es nachahmt; wir treffen sie an den Stätten eines Reichthums, der von keiner ernsten Lebensarbeit begleitet ist, und treffen sie da, wo man sie zur Sklavin des Lasters gemacht hat. Die stolze, hohe, starke Frau dagegen treffen wir als Genossin des alten Germanen, auch des alten Schweizlers oder des heutigen südafrikanischen Buren; wir treffen sie unter den Bäuerinnen des Jeremias Gotthelf, wir finden sie da und dort unter den Arbeiterfrauen, die fast eher den Mann stützen, als er sie; wir finden sie überall, wo die Frau die Interessen des Mannes, seine Arbeit, seinen Kampf, seine Not teilt. Darum steigen Frauenwert und Frauenwürde immer in großen, schweren Zeiten, wo auch die Frauen auf den Plan treten und zeigen, wessen sie fähig sind. Warum steht in England und Nordamerika die Schätzung der Frau so viel höher als bei uns? Gewiß auch darum, weil die

Frau in jenen schweren politischen und religiösen Kämpfen des 17. Jahrhunderts mitgestritten, Selbennut gezeigt hat, oft solchen, der den männlichen übertraf, weil sie mit ihm auf gebrechlichem Schiff über den Ocean fuhr und im Urwald mit ihm eine neue Heimat gründete. Gestützt auf solche Wahrheit sagen wir: Wer lieber die stolze, hohe, persönlich gewordene, durch den Geist getaufte Frau will, als die bloß weibliche, bloß der Sinnlichkeit und der Unterhaltung dienende, wer lieber die freie Frau will als die Sklavin — der öffne ihr weit die Schranken zu Arbeit und Kampf an der Seite des Mannes!

Berehrte Versammlung! Sie sehen, daß unsere Art, das Recht der Frauenbewegung aufzuzeigen, der üblichen gerade entgegengesetzt ist. Gewöhnlich verfährt man ja so, daß man das, was ich über die Frauennatur gesagt habe, hervorhebt, und dann zu dem Schlusse kommt: folglich soll alles beim alten bleiben. Das ist besonders die Taktik der männlichen Gegner der Frauenbewegung. Oder man leugnet wohl auch den Unterschied der Natur von Mann und Frau und reklamiert von dieser — höchst unsoliden — Basis aus das Recht der Frau. Das ist die Weise vieler weiblichen Vorkämpfer der Bewegung. Wir dagegen halten es umgekehrt. Wir geben diese Naturbestimmung der Frau, mit der man gegen die Frauensache zu argumentieren pflegt, unumwunden zu, aber wir leiten daraus gerade das Recht und die Notwendigkeit der Bewegung ab. Diese soll nach unserem Sinne die Frau nicht zum Manne, sondern erst recht zur Frau machen: das soll sie aber dadurch, daß sie der Entartung der Weiblichkeit wehrt. Damit wird die Bewegung zu einer großen Verheißung für Mann und Frau. Sie soll der Welt eine neue Entfaltung des Wertes und der Herrlichkeit der Frau schenken; der in der Frau verkörperte Gottesgedanke soll in reinem Glanze hervortreten, zum Heil der Welt. Die Frau soll erlöst werden, auf daß die erlösende Frau endgültig die verderbende besiege, und von da aus ein neuer Tag des Guten aufstrahle für die Welt. Der neue Tag der Frau soll ein neuer Tag des Menschen sein, wie ja die Befreiung der Frau mit ein Teil jener allgemeinen Befreiung des Menschen ist, auf welche die tiefe Bewegung der Zeit hindrängt.

Aber alles Große ist mit Gefahr verbunden. So sind die Gefahren der Frauenbewegung sehr groß. Gerade wer

es mit ihr am aufrichtigsten meint und es verschmäht, bloß mit einigen wohlfeilen Entbehrungen den Frauen seinen Tribut zu leisten, wird sie auf diese Gefahren aufmerksam machen müssen. Nur einige von ihnen will ich nennen, solche, die mir besonders in die Augen fallen und bedenklich erscheinen.

Bedauerlich erscheint mir, wenn gerade die nach Freiheit strebende Frau erst recht eine Nachahmerin des Mannes zu werden strebt, natürlich ohne sich dessen klar bewußt zu sein. Gierig eignet sie sich die männliche Art und Unart an; stolz ist sie, wenn sie denkt und spricht wie die Männer tun; mit einer Kritiklosigkeit, die von Freiheit sehr weit entfernt ist, nimmt sie spezifisch männliche Theorien auf. Sie meint namentlich recht „modern“ sein zu müssen, um doch ja dem Verdacht der weiblichen Minderwertigkeit zu entgehen. Die weibliche „Kultur“ scheint ihr erst dann auf der Höhe angelangt zu sein, wenn sie bis aufs Pünktchen und Tüpfelchen der männlichen nachgebildet ist. Der Mann ist überhaupt ihr Ideal. Gerade die spezifisch männlichen Eigenschaften möchte sie haben. Sie ist gereizt, wenn behauptet wird, daß der Mann einiges könne, was der Frau nicht in gleichem Maße zugeteilt sei. Sie selbst behauptet freilich, allerlei Vorzüge vor dem Mann zu haben, aber sie möchte dazu noch alles fügen, was der Mann bisher voraus zu haben schien. Sie möchte ebensoviel politisches, wissenschaftliches Talent, ja, wenn möglich, ebensoviel Körperkraft haben als er; sie möchte das, was sie am auffallendsten vom Manne unterscheidet, das Muttertum und alles, was damit zusammenhängt, auf die Seite schieben — sie möchte Mann werden! Es ist manchmal auch seinen Frauen ein Vergernis, wenn man von der weiblichen Natur als einer von der männlichen verschiedenen redet. Sie wollen nur Menschen sein, nicht Frauen.

Es ist aber ganz klar, daß das alles gerade das Gegenteil von Freiheit ist. Es ist eben Abhängigkeit vom Manne, von seinem Wesen, seinen Idealen, also gerade das, woraus die Bewegung die Frau erlösen sollte. Es ist scheinbar das Gegenteil jener Sucht, dem Mann zu gefallen und sich ihm anzubequemen, die der neuen Frau so verhaßt ist, aber im Grunde ist es ganz die gleiche Sache. Es ist nur eine neue Form der Knechtschaft und vielleicht eine drückendere, als die alte war. Denn die Frau muß im stillen bitter darunter

leiden. Sie mag sich anstellen, wie sie will, sie wird eben doch kein Mann. Sie wird sich selbst verrenken, wird die Harmonie ihres Wesens verlieren und dafür nur Unrast und Unglück eintauschen. Sie wird Gold wegwerfen, um dafür Tabak einzutauschen; sie wird kein Mann werden, sondern erst recht Frau, aber entartete Frau. Und da sie sich damit einmal von der Bahn der Natur entfernt hat, wird sie leicht in allerlei andere Verkehrtheit geraten, was alles in vielen Beispielen vor Augen liegt. Und dem Mann wird sie damit am allerwenigsten imponieren, sich vielmehr in seinen Augen bloß erniedrigen. Ihm selbst fällt es ja gar nicht ein, die Frau nachzuahmen — einige entartete Gedenken ausgenommen — und gerade darum ist er freier, überlegener.

Von dieser falschen Bahn muß die Frau umkehren, je schneller, desto besser. Sie muß einsehen, daß sie ihren Wert gerade in der Eigenart und Herrlichkeit des Frauenwesens finden soll und nicht in der doch nie gelingenden Nachahmung des Mannes. Sie ist gerade als Frau dem Mann ebenbürtig, und wenn sie in ihrem Kreise bleibt, erzwingt sie am meisten seine Achtung. Die Frau muß davon abstecken, die abgelegten Kleider der Männer zu tragen, in der Meinung, dadurch größer und schöner zu werden. Denn vieles, was die heutigen Frauen von den männlichen Idealen annehmen, ist ja von den besseren Vertretern der Männerwelt selbst schon als minderwertig erkannt, so z. B. die Vergötterung der Wissenschaft, wie sie lange unter uns üblich war. Kindisch vollends ist das Bemühen, die Schranken der Natur aufheben zu wollen. Es kann die Frau nur degradieren.

Wenn die Geschichte uns irgend etwas lehrt, so ist es die Erkenntnis, daß die Entwicklung nicht zu allgemeiner Uniformierung, sondern zur fortschreitenden Differenzierung führt, daß sie nicht Verwischung der Unterschiede, sondern möglichst reiche Individualisierung des Lebens zum Ziele hat. Diese schließt nicht aus, daß Einseitigkeiten ausgeglichen, Entartungen geheilt werden, aber sie schreitet von jeder Synthese zur Herausbildung neuer Spannungen fort. Denn in der Spannung besteht das Leben. So mag es gleichsam der Absicht der Natur entsprechen, daß die falsche Differenzierung der Geschlechter beseitigt wird, aber nicht damit Uniformität an ihre Stelle trete, sondern eine echtere und charaktervollere Verdr-

verung des Schöpfungsgedankens, der im Auseinandergehen des Menschen zu Mann und Frau liegt.

Die Frau muß sich damit bescheiden, vieles zu besitzen, was der Mann nicht besitzt, und darauf verzichten, auch allen männlichen Besitz haben zu wollen. Sie muß den Reichtum und die Herrlichkeit ihrer eigenen Ausstattung besser erkennen lernen, statt sich selbst und die Welt mit Männeraugen zu betrachten und mit Männermaßstäben zu messen, um sich dann verkürzt vorzukommen und Mann werden zu wollen.

Verwandt mit dieser Kinderkrankheit der Bewegung ist eine andere, scheinbar entgegengesetzt geartete: die Herabsetzung des Mannes, die leidenschaftliche Anklage gegen ihn. Der Mann ist in den Augen vieler dieser Frauen ein Ausbund von Egoismus und Roheit, eine rechte Sammlung von Untugenden. Man mag diese Art als Reaktion auf lange und vielgestaltige Bedrückung durch den Mann entschuldigen. Aber bedauerlich ist sie doch. Die Frauenbewegung sollte die Frau zu einem besseren Verständnis für das Wesen des Mannes erziehen, nicht zum Gegenteil. Denn daß der Mann nicht so ist, wie ihn viele dieser Männerfeindinnen (die zugleich Nachahmerinnen des Mannes sind) sich vorstellen, das liegt auf der Hand. In dieser Beziehung walteten in der Frauenbewegung zum Teil ganz grobe Irrtümer, die als solche hoffentlich bald erkannt werden. Es wäre eine völlig falsche Orientierung, wenn die Frauenbewegung sich vorwiegend gegen den Mann lehnte. Sie muß sich vielmehr in erster Linie gegen die Frau selbst kehren. Sie muß von einer tiefen Einsicht in die Mängel und Gefahren des Frauenwesens ausgehen. Es ist immer viel richtiger, mit der Reform seiner selbst zu beginnen, statt alle Hilfe von außen her zu erwarten. Tatsache ist, daß ein sehr großer Teil der Uebel, unter denen die Frauen leiden, aus einer falschen Schätzung ihrer selbst stammt, welche die Männerwelt dann angenommen hat. Was die Frauen bedürfen, ist Selbstkritik, nicht Kritik der Männer, wie wir Männer unsererseits zu solcher Selbstkritik alle Ursache haben. Die Selbstkritik muß aber zur Arbeit an sich selbst führen. So ist die Aufgabe der Frauenbewegung vor allem eine Aufgabe der Selbsterziehung der Frau. Nur in dem Maße, als sie als solche aufgefaßt und

gelöst wird, fallen ihr die Güter zu, die sie erstrebt, werden sie ihr ein Segen.

Wenn wir die Frauenbewegung dergestalt nach innen, weisen und zur Vertiefung mahnen, ehren wir sie am höchsten. Wir meinen, von den Frauen verlangen zu dürfen, daß sie ihrem Kampfe eine reine, hohe, vorbildliche Gestalt geben — gerade weil wir ihnen gern das Höchste zutrauen. Es gibt in der Gegenwart einen andern großen Kampf, der dem ihrigen verwandt ist, ich meine den Kampf, den das Proletariat führt und den es als Klassenkampf versteht. Dieser Kampf nimmt manchmal recht wilde und stürmische Formen an, er wird durch viel trübe Beimischung verunreinigt. Wir begreifen das aber und entschuldigen es. Denn wir bedenken, aus welchen Tiefen das Proletariat sich emporarbeiten mußte und noch immer muß. Dagegen kommt ein großer Teil der an der Frauenbewegung Beteiligten aus dem Vollbesitz von geistiger und materieller Kultur. Von ihnen muß daher zugleich mehr verlangt werden. Der Kampf der Frau soll als solcher den Wert der Frau zum Ausdruck bringen. Er soll die Frau adeln. Er muß bessere Frauen schaffen, Herzenswärmere, feinere, sittlich vertiefte und gestählte Frauen; Frauen, die eine Bereicherung, nicht eine Verarmung der Menschenwelt bedeuten. Er muß den Frauen vor allem eines geben: mehr Freiheitssinn, mehr Verständnis für wahre Freiheit (auch die Freiheit des Mannes!), mehr sittliche Vertiefung ihrer Freiheit. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Damit habe ich ein letztes angedeutet, das ich noch sagen möchte: So wichtig die Frauenbewegung ist, so kann sie der Frau das Beste doch nicht geben. Ich meine: die Verwirklichung der politischen, rechtlichen, sozialen Postulate der Bewegung wird noch keineswegs die Erlösung bedeuten, deren gerade die Frau bedarf. Dazu ist die Natur der Frau viel zu tief. Die Frau ist so angelegt, daß sie noch weniger als der Mann in bloßen Teilgütern ihren Frieden finden kann. Ihre Seele strebt leidenschaftlich nach dem Unbedingten, Ganzen, nach einem vollen Leben, ja, nach dem Leben selbst. Dieser Trieb kann sie tief unglücklich, ja unselig machen, er kann sie auf die schlimmsten Irrwege führen; er kann sie aber auch zu jener Höhe empordrängen, wo sich die einzigartige Herrlichkeit ihres Wesens strahlend und segnend entfaltet. Die Frau wird

erlöst, wenn sie auf jenes Letzte, Heilige sieht, das wir mit mancherlei Namen nennen mögen, das aber irgendwie jede Existenz tragen muß, die nicht veröden will. Dann erfährt sie jene große Umwandlung von der Natur zum Geiste, jene Wiedergeburt, die alle Dämonen vertreibt, alle Naturknechtschaft aufhebt, göttliches Wesen zur Erscheinung bringt. Zu diesen Höhen ruft der tiefste Sinn auch der Frauenbewegung, bei diesem Ziel wird sie zur Ruhe kommen, nur bei Ihm!

Verehrte Versammlung! Wir stehen in dem Kampfe, den heute die Frau führt, fest zu ihr. Wir billigen alle ihre wesentlichen Forderungen und treten für sie ein. Wir möchten sie nur im höchsten und reinsten Sinne verstanden wissen. Wir wünschen der Bewegung ein immer klareres, reiferes Hervortreten dieser Ziele und zu diesem Zwecke den Geist der Läuterung, der Reife, der Freiheit und Höhe. Wenn sie diesen festhält, erringt, dann wird sie eine neue Epoche der Menschheit einleiten helfen, einen neuen Tag Gottes und des Menschen.

